



Gedenkstätten Rundbrief

- 3 NS-Dokumentationszentrum München eröffnet
Stefanie Endlich
- 15 Düsseldorfer Kinder und Jugendliche im Nationalsozialismus.
Die »neue« Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf
Bastian Fleermann
- 21 Der Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb
Ein Pilotprojekt stellt sich vor
Martin Ulmer
- 28 Monumentales Gedächtnis –
Shoah-Denkmale in der Schweiz
Fabienne Meyer
- 37 »Fragen sind geblieben. Aber es sind andere.«
Fünf Jahre Erfahrungen mit dem Seminarangebot »Verunsichernde Orte«.
Weiterbildung Gedenkstättenpädagogik – eine Zwischenbilanz
Barbara Thimm
- 44 Archäologie und Gedächtnis.
NS-Lagerstandorte erforschen, bewahren und vermitteln.
Bericht zur interdisziplinären Konferenz, 17.–19. September 2015
im Archäologischen Landesmuseum in Brandenburg a.d. Havel
Christoph Lobinger
- 48 Veranstaltungsübersicht
- 53 Literaturhinweise

NS-Dokumentationszentrum München eröffnet

Stefanie Endlich

Am 1. Mai 2015, zum siebzigsten Jahrestag der Befreiung Münchens durch die US-Armee, wurde das neue Haus eingeweiht, das nun umfassend und auf neue Weise die Geschichte des Nationalsozialismus in München präsentiert. Das NS-Dokumentationszentrum mit seiner vier Geschosse einnehmenden Dauerausstellung ist als »Lern- und Erinnerungsort« mit vielfältigen Angeboten konzipiert. Es hat eine lange Vorgeschichte, ein spezielles Arbeitsprofil, einen geschichtsträchtigen Standort und ein markantes architektonisches Erscheinungsbild. Entsprechend groß war die öffentliche Aufmerksamkeit in München wie auch im In- und Ausland. Der Pressespiegel der Eröffnungstage umfasst mehrere hundert Beiträge. Rund 60 000 Besucherinnen und Besucher kamen bereits im ersten Monat.

Errichtet wurde das Dokumentationszentrum auf dem Grundstück des Palais Barlow, einer klassizistischen Villa, die Paul Ludwig Troost 1930 zur Parteizentrale der NSDAP umgebaut hatte; Troost war bis zu seinem Tod 1934 Hitlers Lieblingsarchitekt und Berater. Hier befand sich Hitlers Arbeitszimmer, hier residierten die Oberste SA-Führung, die Reichsführung SS sowie mehrere NSDAP-Abteilungen – bald wurde das Palais als »Braunes Haus« bezeichnet.¹ 1944 wurde es durch Bomben weitgehend zerstört. 1947 riss man die Ruine ab und verfüllte die Keller mit Bauschutt. Die Wahl dieses historischen Standorts für das zukünftige Dokumentationszentrum war daher eine programmatische Entscheidung, von Bürgerinitiativen seit Beginn der 1990er-Jahre gefordert. Das weiße, würfelförmige Gebäude der Architekten Georg, Scheel, Wetzel definiert nicht nur das Areal des »Braunen Hauses« neu, sondern gibt auch dem benachbarten Königsplatz und den ehemaligen NS-Bauten am östlichen Platzrand eine visuell, vor allem aber thematisch neue Prägung. Das Dokumentationszentrum grenzt unmittelbar an den



Das »Braune Haus«
1935.
Quelle: Bayerische
Staatsbibliothek/
Bildarchiv (hoff-11894)

ehemaligen »Führerbau«. Dort wurde im September 1938 das »Münchner Abkommen« unterzeichnet, bei dem Hitler im Vorfeld des großen Krieges die Zustimmung Frankreichs und Großbritanniens und natürlich Italiens zur Eingliederung des Sudetenlandes ins Deutsche Reich einholte. Heute befindet sich im »Führerbau« die Hochschule für Musik und Theater.

München galt für die Nationalsozialisten als »Hauptstadt der Bewegung«. So wurde sie seit 1935 in mythischer Überhöhung auch offiziell bezeichnet. Das »rote« Berlin lehnte Hitler innerlich ab. Dennoch siedelte er das Planungszentrum in Berlin an, verlegte den machtpolitisch entscheidenden Teil des Parteiapparates in die Hauptstadt und bestimmte die Stadt zur künftigen »Welthauptstadt Germania«. An München jedoch hing sein Herz. Hier wurde 1919 die Partei gegründet, hier sollte sie ihren »ewigen Sitz« haben. In München befand sich der Bürgerbräukeller, der als Ausgangspunkt des Hitlerputsches, als Ort der Wiedergründung der nach dem Putsch verbotenen NSDAP 1925 und als Schauplatz martialischer Hitlerreden eine zentrale Rolle im Selbstverständnis der Nationalsozialisten spielte. In München inszenierten sie ihre großen Gedenktage, den Parteigründungstag und den »Marsch zur Feldherrnhalle«, der den Hitlerputsch von 1923 feierte. München wurde zur »Hauptstadt der Deutschen Kunst«, das von Troost erbaute »Haus der Deutschen Kunst« zum Leitbild für die Durchsetzung der antimodernen NS-Ideologie im Kunstbereich. Im Milieu dieser Stadt formierten sich entscheidende Elemente der NS-Doktrin. Hier erhielt Hitler besondere Förderung durch Unterstützer-Kreise aus Bürgerschaft, Wirtschaft und Verwaltung.

Mit der Umgestaltung des klassizistischen Königsplatzes zum monumentalen »Forum der Bewegung« schuf Paul Ludwig Troost das Vorbild für die Planungen von Speer in den Folgejahren für Berlin, Nürnberg und andere Städte. Der Umbau des begrünten Platzes ab 1934 zu einem steinernen Aufmarsch- und Kultplatz mit »Ehrentempeln«, auf die nun alle anderen Platz-Elemente axial ausgerichtet waren, und mit repräsentativen Parteeubauten am Ostrand war das erste große Bauprojekt des NS-Regimes. Troost ersetzte die Rasenfläche durch Granitplatten, machte aus der hindurchführenden Briener Straße eine »nationale Via Triumphalis«, entwarf auf der gegenüberliegenden Seite der Propyläen, des von Leo von Klenze entworfenen tempelartigen Stadttors, zwei »Ehrentempel« zur Zelebrierung des Totenkultes und beidseitig dieser »Tempel« den »Führerbau« für Hitlers Repräsentation im Norden sowie den »Verwaltungsbau« der NSDAP im Süden. Auf dem Königsplatz, ausgestattet mit Infrastruktur für riesige Massenveranstaltungen, wurden kultische Gedenkfeiern für den Hitlerputsch und die dabei zu Tode gekommenen »Blutzeugen« zelebriert, deren Leichen in den »Ehrentempeln« in Bronze-Sarkophagen aufgebahrt waren. Im »Führerbau« befanden sich Hitlers Arbeitszimmer und das seines Stellvertreters Rudolf Hess. Der äußerlich identisch gestaltete »Verwaltungsbau« war bis Kriegsende die Zentrale der Parteiadministration, mit Akten der sieben Millionen Parteimitglieder²; er beherbergt heute kulturelle Einrichtungen. Das »Braune Haus«, zwischen beiden gelegen, war Nukleus einer nationalsozialistischen Aneignung des Stadtraums. In den beiden Monumentalbauten und in angrenzenden Gebäuden arbeiteten schließlich etwa 6000 Menschen in mehr als fünfzig miteinander vernetzten Einrichtungen für Organisationen und Verbände der NSDAP.

Die Alliierten ließen 1947 die »Ehrentempel« als wichtigste Kultstätte des Nationalsozialismus sprengen. Ihre Sockel wurden 1956 bepflanzt und in den 1990er-Jahren unter Naturschutz gestellt, nachdem in ihren Ritzen ein Biotop mit seltenen Pflanzen



entstanden war. Erst 1996 wurde eine Tafel mit historischen Informationen aufgestellt. Der Königsplatz wurde in der Nachkriegszeit in das städtische Leben eingemeindet und als Parkplatz genutzt. 1988 entfernte man die Granitplatten und stellte – als eine Art Wiedergutmachung für die hier bejubelten Untaten der Nationalsozialisten – die Begrünung nach altem Vorbild wieder her, ganz ohne Hinweis auf seine Geschichte. Viele Menschen aus Bürgerschaft und Fachöffentlichkeit sahen hingegen in dieser Maßnahme einen weiteren Versuch, die NS-Vergangenheit auch an diesem symbolischen Ort zu verdrängen.³

Die langjährigen Forderungen von Initiativgruppen, Geschichtswerkstätten und Stadtteilvertretungen, ein NS-Dokumentationszentrum für München einzurichten, konzentrierten sich von Anfang an auf den Königsplatz und seine repräsentative und mythenbeladene Rolle. Der »Initiativkreis für ein NS-Dokumentationszentrum in München«, der eine breite Unterstützung von Vereinen, Organisationen und Einzelpersonen erfuhr, hat seit seiner Gründung im Jahr 2002 ebenfalls für den Standort des »Braunen Hauses« plädiert. Die Rolle des bürgerschaftlichen Engagements bei der Entstehung dieses Projektes kann gar nicht genug hervorgehoben werden. Ohne den »Initiativkreis«, der sich immer wieder zu Wort meldete, wäre das Vorhaben nie zustande gekommen. Lange Zeit trafen in München Versuche der offenen Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte auf besondere Widerstände von Politik und Verwaltungen. Daher die Forderungen, die historischen Orte und ihre Rolle im NS-Terrorssystem im öffentlichen Raum selbst kenntlich zu machen und darüber hinaus eine Dokumentationsstätte ein-

Der Königsplatz mit »Führerbau« (links) und Verwaltungsbau, hinter dem linken, nördlichen »Ehrentempel« das »Braune Haus«; Aufmarsch zur Gedenkfeier am 8./9. 11. 1936
Quelle: Bayerische Staatsbibliothek/
Bildarchiv (hoff-14387)

zurichten, die die spezifische Rolle Münchens im Nationalsozialismus beleuchtet und allen Versuchen, die Mythen der Geschichte in die Gegenwart zu transportieren, mit sachlicher Aufklärung begegnet.⁴

Im Jahr 2001 traf der Münchner Stadtrat und 2002 der Bayerische Landtag auf Drängen der Initiativen die Grundsatzentscheidung, ein NS-Dokumentationszentrum im Umfeld des Königsplatzes zu errichten. Auch der Bund sollte mit ins Boot geholt werden. Mehrere Symposien und Gesprächsreihen in den Jahren 2002 bis 2004 drehten sich um das Profil der zukünftigen Einrichtungen und versuchten, Zielkonflikte offen auszutragen. Die Stadt entschied sich auf der Grundlage eines Gutachtens von Winfried Nerdinger, damals Professor für Architekturgeschichte an der TU München und Leiter des Architekturmuseums in der Pinakothek der Moderne, für eine »große Lösung«: Anstelle einer oder mehrerer Open-Air-Ausstellungen sollte das NS-Dokumentationszentrum ein eigenes Gebäude erhalten. Im Jahr 2006 stellte der Freistaat Bayern dafür das Grundstück des einstigen »Braunen Hauses« zur Verfügung. Die Betreuung des Projektes wurde dem Kulturreferat der Stadt München übertragen. Eingerichtet wurden ein Kuratorium, ein Politischer Beirat und ein Wissenschaftlicher Beirat.

Ein Jahr lang debattierte der Wissenschaftliche Beirat Grundsatzfragen zum Charakter des geplanten NS-Dokumentationszentrums. Seine konzeptionellen Empfehlungen⁵ definierten die Richtung für dessen zukünftige Arbeit. Für die generelle Ausrichtung wurde beschlossen, dass es bei diesem Projekt nicht um eine allgemeine Darstellung der NS-Geschichte und um Diktaturen-Vergleich gehen sollte. Zentrales Thema und Ausgangspunkt von Ausstellung und Bildungsarbeit sei die spezielle Rolle Münchens als Gründungs- und Entstehungsort des Nationalsozialismus und als Stadt der Selbstinszenierung des Regimes. Am Beispiel Münchens sollten Entstehungs- und Wirkungsmechanismen des NS-Staates veranschaulicht und das Versagen der Institutionen verdeutlicht, aber auch die individuellen Handlungsspielräume beleuchtet werden. Der Ausschluss, die Diskriminierung und Ermordung politischer und gesellschaftlicher Gruppen sollten in engem Zusammenhang mit der Integration und Aufwertung jener dargestellt werden, die das System stützten. Angestrebt wurde ein »offener und lebendiger Ort der Information, des Lernens, der kritischen Auseinandersetzung und der Diskussion«, mit multiperspektivischen Präsentationsformen, innovativen Ausstellungstechniken, Wechselausstellungen, Veranstaltungsprogrammen, die zum wiederholten Besuch motivieren, dynamischen Bildungsprogrammen, Publikationen und Internetangeboten. »Warum München?« und »Was geht mich das heute an?« – diese beiden Fragen sollten als Leitmotiv für Ausstellung und Bildungsarbeit dienen.

Die Konzeption des Wissenschaftlichen Beirats wurde vom Kuratorium bestätigt und von Stadt und Land übernommen. Für den Neubau wurden 30 Millionen Euro veranschlagt, die Stadt, Land und Bund zu je einem Drittel tragen sollten. Nach längerem Zögern war auch der Bundesbeauftragte für Kultur und Medien im Herbst 2007 bereit, die gesamtstaatliche Bedeutung des Hauses anzuerkennen und seinen Kostenanteil zu übernehmen. Er hatte dies zunächst abgelehnt, weil das NS-Dokumentationszentrum als sogenannter Täter-Ort nicht dem Gedenkstättenkonzept des Bundes entspreche, das in erster Linie Orte der Opfer fördere. Es sollte allerdings noch mehr als anderthalb Jahre dauern, bis Stadt, Land und Bund die gemeinsame Förderung auch schriftlich besiegelten.



So konnte 2008 ein Architekturwettbewerb ausgelobt werden, bei dem ein international offenes Bewerbungsverfahren in einen Realisierungswettbewerb mit 60 eingeladenen Teilnehmern mündete. Auf der Grundlage der Konzeption des Wissenschaftlichen Beirats war ein Raumbedarf von etwa 3000 Quadratmetern ermittelt worden. Das NS-Dokumentationszentrum sollte für Ausstellungen und Bildungsarbeit gleichermaßen geeignet sein. Wesentliche Aufgabe war es außerdem, den Bezug zur umgebenden historischen Topographie herzustellen, vor allem zum Königsplatz, zu den Sockeln der »Ehrentempel« und zu den ehemaligen Parteibauten. Die Architektur des Gebäudes sollte den Bruch mit der nationalsozialistischen Geschichte des Standortes und der benachbarten Bauten visuell kenntlich machen.

Die Jury entschied sich 2009 für den Entwurf der Berliner Architekten Bettina Georg, Tobias Scheel und Simon Wetzel. Der Neubau steht auf dem Grundriss des »Braunen Hauses«, mit kleinen Abweichungen in Flächenausdehnung und Positionierung. Er hat die Form eines Kubus aus weißem Sichtbeton mit sechs quadratischen Flächen von 22,5 Metern Kantenlänge in Höhe, Breite und Tiefe – weiß, denn der Beton ist mit Weißpigment und hellem Sand hergestellt. Auch das Innere des Gebäudes ist in Weißbeton gehalten. An seiner Westseite ist eine quadratische Terrasse vorgelagert, ebenfalls aus Weißbeton. Sie dient als erweiterter Eingangsbereich, öffnet sich zum Königsplatz und verbindet als öffentliche Freifläche das Gebäude mit der Umgebung. Nach Westen grenzt sie unmittelbar an den denkmalgeschützten Sockel des nördlichen »Ehrentempels«, nach Nordwesten an den ehemaligen »Führerbau«, die heutige Hochschule für Musik und Theater. In den Kubus sind großformatige, mehr als sechs Meter hohe Fassadenöffnungen eingeschnitten. Sie zeichnen die Lufträume nach, die im Inneren je zwei Geschosse miteinander verbinden, ziehen sich teils um die Gebäude-Ecken herum und lenken die Blicke der Besucher nach draußen. Strukturiert und rhythmisiert werden sie durch vertikale Lamellen in Form schmaler, hoher, ebenfalls weißer Betonscheiben. Das Eingangsfoyer im Erdgeschoss betritt man von der Terrasse durch eine zweigeschossige Fassadenöffnung. Die Besucher der Dauerausstellung werden per Aufzug direkt ins vierte Obergeschoss gebracht, wo der Rundgang beginnt. Im fünften Stock befinden sich Seminar- und Sitzungsräume und die Büroräume der

Der Königsplatz 2015,
in Bildmitte links das
NS-Dokumentations-
zentrum
Foto: Jens Weber

Mitarbeiter. Im ersten Untergeschoss dient ein großer Raum als »Lernforum«, im zweiten ist ein Veranstaltungssaal untergebracht; beide Untergeschosse dehnen sich auch unter dem Vorplatz aus.

Als geometrischer weißer Würfel im Stadtraum steht das NS-Dokumentationszentrum eigenständig im Ensemble der wuchtigen, eher düsteren NS-Bauten. Im Kontrast zu ihnen, aber auch zur klassizistischen und neoklassizistischen Bebauung der Umgebung, ist er absichtsvoll und deutlich erkennbar wie ein Fremdkörper gestaltet. Der Baukörper wirkt abstrakt; seine großen Fenster sorgen für Transparenz und eröffnen umfassende Ein- und Ausblicke. Von vielen Raumsituationen aus können die Besucher die umgebenden NS-Bauten, die Sockel der »Ehrentempel« und den Königsplatz betrachten. So werden diese gewissermaßen zu Exponaten der Ausstellung. Der Neubau verzichtet auf symbolische Formen, dramatische Zeichen oder kalkuliert spektakuläre Effekte. Stattdessen setzt er auf die Kraft der klaren, geraden Struktur, auf das Spiel mit dem Licht und auf eine Fülle von subtilen Raumeindrücken, die erst beim genaueren Hinschauen bewusst werden. Symbolisch sind nur, allerdings in übertragener Weise, der Standort selbst und die Wechselbezüge zwischen Architektur und städtischem Umfeld.

Die Bauarbeiten begannen 2011. Zuvor, schon im Blick auf die Ausschreibung des Architekturwettbewerbs, war die Entscheidung getroffen worden, die unter dem Gras verborgenen Keller- und Fundamentreste des »Braunen Hauses« nicht in den Neubau zu integrieren und schon gar nicht zum Ausgangspunkt des Neubau-Entwurfes zu machen. Die Relikte waren im Jahr 2006 nach archäologischen Untersuchungen freigelegt worden. Ob die Bodenspuren als historisches Sachzeugnis erhalten werden sollten, war zunächst kontrovers diskutiert worden, auch im Wissenschaftlichen Beirat. Man kam jedoch zu der Überzeugung, dass jene Relikte mit »Kasino« und »Dietrich-Eckardt-Stüberl«, Technik- und Sanitärräumen keine wirkliche Aussagekraft über die nationalsozialistische Rolle des »Braunen Hauses« hatten, sondern eher die Gefahr bargen, dass sich mit ihnen eine fragwürdigen Ruinen-Romantik herausbilden könnte.

Grundsteinlegung war 2012. Ebenfalls im Jahr 2012 übernahm Winfried Nerdinger das Amt des Gründungsdirektors. Die Stadt München hatte sich zuvor von der 2009 berufenen Gründungsdirektorin Irmtrud Wojak getrennt. Nerdinger, Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats, hatte gemeinsam mit drei ebenfalls im Beirat mitwirkenden Historikern – Günter Hockerts, Marita Krauss, Peter Longenrich – in den Jahren 2011/12 im Auftrag des Kulturreferats München das Ausstellungskonzept erarbeitet. Dieses wurde nun zur Grundlage für das Drehbuch. Die Dauerausstellung erstreckt sich über etwa 1000 Quadratmeter. Der Besuch kann mit einem Einführungsfilm im Erdgeschoss-Foyer beginnen oder gleich im vierten Obergeschoss. Von dort führt der Rundgang – auf jeder Etage jeweils einmal um den Erschließungskern des Gebäudes herum – über Treppen hinunter zum dritten und zweiten Stock und endet im ersten Stock, in dem auch die wechselnden Sonderausstellungen untergebracht sind.

Vier Kapitel mit insgesamt 33 Themenschwerpunkten umfasst die Dauerausstellung:

■ »Ursprung und Aufstieg der NS-Bewegung«, beginnend mit dem Ersten Weltkrieg und der Novemberrevolution, im Fokus die besonderen Bedingungen in München, die Hitlers Aufstieg möglich machten, das völkisch-rechtsextreme Netzwerk der Stadt, aber auch die demokratischen Gegenkräfte der Stadt.



Vorplatz mit Eingangsbereich



Großbild zum Auftakt des Kapitels »Ursprung und Aufstieg der NS-Bewegung«: Verwundete Soldaten während der Flandernoffensive 1917, darunter eine Friedenskundgebung auf der Theresienwiese 1918



Leuchttische als Ausstellungsträger

Alle Fotos: Stefanie Endlich

- »Mitmachen – Ausgrenzen. Zwei Seiten der ›Volksgemeinschaft‹: zum einen Ämter, Karrierechancen und soziale Angebote als Belohnungs- und Anreizsystem für Parteigenossen und »Volksgenossen«, zum anderen die Zerstörung der Vielfalt, gerade auch der kulturellen, die zunehmend radikalisierte Diskriminierung von Juden und anderen Gruppen vor aller Augen und die Rolle von Dachau als Modell für das gesamte KZ-System.
- »München und der Krieg«, mit besonderem Blick auf den Vernichtungskrieg im Osten, auf Deportationen und Völkermord und auf die Rolle Münchens als Zentrum von Rüstungsindustrie und Zwangsarbeit wie auch als Schauplatz des Widerstandes.
- »Auseinandersetzung mit der NS-Zeit nach 1945«: die Nachwirkungen des Nationalsozialismus, Entnazifizierungsmaßnahmen, aber auch bruchlos weitergeführte Karrieren der Täter, mühsame Kämpfe der Opfer um Entschädigung, Schlusstrich-Mentalität, Formen des Verdrängens, aber auch zivilgesellschaftliche Initiativen gegen das Vergessen.

Jedes Kapitel wird mit einem Großbild eingeführt, auf das die Besucher zugehen, wenn sie die Treppe herunterkommen oder aus dem Aufzug treten; jedes Großbild ist wiederum mit einem Zweitbild ergänzt, kommentiert oder kontrastiert. Die Nummerierung der Exponate weist die Richtung des Rundgangs. 33 »Leitbilder« führen in den jeweiligen Themenschwerpunkt ein. Texte, Fotos, Dokumente und Filme zu den Ereignissen und Problemen werden auf einer vertikalen und auf einer horizontalen Ebene präsentiert. An den Wänden vor allem großformatige Fotos auf LED-beleuchteten Tafeln, viele von ihnen ausführlich in ihrem Entstehungskontext erläutert. An großen Leuchttischen jeweils in der Mitte des Raums dann eine Vielzahl kleinformatiger Fotos, Pläne und Dokumente zur Vertiefung. Zwischen 800 und 900 Dokumente werden gezeigt, viele von ihnen bisher unveröffentlicht. Dazwischen einige Filmausschnitte, jedoch keine interaktiven Angebote, da diese, so Nerdinger, in der Ausstellung eher ablenken würden. Biografien spielen eine wesentliche Rolle; sie beleuchten die Motive und Handlungsspielräume von Tätern und Opfern, Mitläufern und besonders auch von Angehörigen des Widerstandes. Die außerordentlich aufwendige Ausstellungstechnik ist für die Besucher nicht zu erkennen. Der Rundgang endet an einer digitalen »Zeitungswand«, an der man die tagesaktuellen Meldungen zu Fremdenfeindlichkeit, Rechtsextremismus und zum Fortleben nationalsozialistischer Denkmuster antippen und aufrufen kann.

Ein Höhepunkt des Rundgangs ist jene Raumsituation in der Nordwest-Ecke des Hauses, wo ein Luftgeschoss den dritten und zweiten Stock verbindet und große Fensteröffnungen den Blick nach Norden auf den ehemaligen »Führerbau« und nach Westen auf den Sockel des nördlichen »Ehrentempels« mit dem dahinter liegenden Königsplatz freigeben. Jeweils zwei vor den Fensterlamellen über- beziehungsweise untereinander angebrachte Großbildschirme fügen dem Blick auf die baulichen Relikte der NS-Zeit Filmsequenzen aus zwei vergangenen Zeitschichten hinzu: Beim »Führerbau« Aufnahmen von der Unterzeichnung des hier geschlossenen Münchner Abkommens, kontrastiert mit beschwingt anmutenden Szenen aus der Zeit zwischen 1948 und 1957, als in dem monumentalen Repräsentationsbau das Amerikahaus als Schule für Demokratie und »Re-Education« untergebracht war; bei Königsplatz und »Ehrentempel« die kultischen Massenveranstaltungen und Zeremonie für die »Märtyrer der Bewegung«, kontrastiert mit den Sprengungen der »Ehrentempel« 1947.



Fensteröffnungen
zum ehemaligen
»Führerbau« und zum
Königsplatz mit
Großbildschirmen
Foto: Jens Weber

Im ersten Untergeschoss ist das Lernforum mit Bibliothek und Seminarräumen untergebracht. Es dient der Vertiefung und Erweiterung der Ausstellungsinhalte und kann individuell und in Gruppenarbeit genutzt werden. Die Handbibliothek umfasst derzeit etwa dreieinhalbtausend Bücher. Hier findet man auch einen kleinen Teil der von dem Sammler Georg P. Salzmann zusammengetragenen und seit 2009 in der Universität Augsburg beheimateten »Bibliothek der verbrannten Bücher«. Für das Lernforum hat das NS-Dokumentationszentrum gemeinsam mit dem Lehrstuhl für Architekturinformatik der TU München ein mediales Konzept entwickelt, das neueste digitale Vermittlungstechnologien in einer eigens für das Projekt entwickelten Datenbank einsetzt. An Rechercestationen können die Besucher die Inhalte der gesamten Dauerausstellung, ein digitales Lexikon für Grundinformationen und Zeitzeugen-Interviews abrufen. Der Clou sind jedoch drei große, inhaltlich und technisch völlig neuartige Medien-Tische. Sie bieten interaktive Informationsangebote auf der Basis der städtischen Datenbank: zu Ursprüngen und Bausteinen der NS-Ideologie (was haben die Nationalsozialisten aus gängigen Vorurteilen gemacht?), zum Netzwerk der NSDAP und ihrer Vorgängerorganisation DAP und zur »Topographie der Verfolgung«. Dabei wurden Sachtexte, Biografien von insgesamt 15 000 NS-Opfern und Informationen zu mehr als 400 Lagern mit Kartenmaterial verknüpft. Die wissenschaftliche Seite dieses Projekts wurde von Peter Longenrich entwickelt und betreut.

Wenn man den Neubau betritt, wenn man ihn verlässt oder auch beim Blick vom Foyer aus nach draußen sieht man ein Medienkunst-Projekt von Benjamin und Emanuel Heisenberg und Elisophie Eulenburg mit dem Titel »Brienner 45«, der alten Adresse des »Braunen Hauses«. Auf Monitoren, die in eigenartigen Formationen aus dem Boden ragen oder in ihn zurückzusinken scheinen, sind Texte von Schlüsseldokumenten aus der NS-Zeit zu filmischen Collagen montiert. Historische und heutige Bilder begleiten die Worte und verknüpfen auf assoziative und irritierende Weise Aspekte der NS-Vergangenheit mit dem heutigen Alltag. Die Arbeit ist Ergebnis des Kunst-am-Bau-



Einer der Medien-
Tische im Lernzentrum
Foto: Stefanie Endlich

Wettbewerbs für das NS-Dokumentationszentrum. Einige Schritte weiter in Richtung Königsplatz trifft man auf den Sockel des nördlichen »Ehrentempels«. Im Blick auf den Neubau des NS-Dokumentationszentrums, der für eine neue Phase der Auseinandersetzung Münchens mit seiner NS-Geschichte steht, wurde an diesem Baurelikt der dichte Bewuchs entfernt, der sich in Jahrzehnten aus den Mauerritzen heraus entwickelt hatte. Als »stumme Zeuge« der NS-Vergangenheit bildet er das Gegenstück zum südlichen Sockel, dessen Gestrüpp weiterhin die jahrzehntelange Verdrängung symbolisiert. Die Relikte der »Ehrentempel« sind – ebenso wie der ehemalige »Führerbau«, der ehemalige Verwaltungsbau«, der gesamte Königsplatz und jene Bauten im Stadtraum, die im Nationalsozialismus eine besondere Rolle gespielt haben – gewissermaßen die Außenstellen der Ausstellung. Mit der Smartphone-App »Orte erinnern« können Besucher die Eindrücke der Dauerausstellung vertiefen und Stadtrundgänge unternehmen, bei denen die zentralen Themen der NS-Geschichte in München an insgesamt 119 bedeutenden oder exemplarischen Orten und Bauten veranschaulicht werden. Die App wurde auf der Grundlage des Begleitbuchs zu der viel beachteten Ausstellung »Ort und Erinnerung« – entwickelt, die unter der Leitung von Winfried Nerdinger im Jahr 2006 zu sehen war, im Architekturmuseum der TU in der Pinakothek der Moderne.⁶

Der Katalog des NS-Dokumentationszentrums ist ein schwergewichtiges Werk von mehr als 600 Seiten: »München und der Nationalsozialismus«, herausgegeben von Winfried Nerdinger zusammen mit Hans Günter Hockerts, Marita Krauss und Peter Longenrich⁷. Er enthält die Texte und Bilder der Dauerausstellung und 23 begleitende Aufsätze. Der Kurzführer zur Ausstellung handelt jedes der 33 Themen auf einer Doppelseite ab. Das »Begleit-Buch in Leichter Sprache«, erarbeitet mit dem »capito Berlin«-Netzwerk für Menschen mit und ohne Behinderungen, öffnet einen Zugang für ganz unterschiedliche Personengruppen, die mit der verschachtelten Sprache der Historiker nicht so gut zurechtkommen.



Blick aus dem NS-Dokumentationszentrum auf dem Königsplatz, im Vordergrund der vom dichten Bewuchs befreite Sockel des nördlichen »Ehrentempels«
Foto: Stefanie Endlich

Eine profunde Einschätzung braucht vermutlich noch etwas Zeit, bis manche Anfangsprobleme erkannt und überwunden sind. An dieser Stelle sollen daher nur einige Punkte angesprochen werden. Das Gebäude ist streng und arbeitet mit stilistischen Mitteln der Abstraktion – eine »Architektur, die schweigt, sich vermeintlich neutral und ohne Eigenschaften gibt«, so der Kritiker Hubertus Adam, wenngleich sie die Form früher klassizistischer Villen der Maxvorstadt zitiert⁸. Von außerordentlicher Strenge ist auch die Dauerausstellung selbst. In gewissem Sinn verkörpert sie die extreme Gegenposition zu den US-amerikanischen Holocaust-Museen mit ihren inszenierten und nachgebauten Raumsituationen. Auf Original-Exponate verzichtet sie gänzlich, eine Entscheidung, die auf der besonderen Rolle des Standortes als Täter-Ort inmitten weiterer Täter-Orte basiert. Das einzige Original-Exponat im ganzen Haus sind die »Moabiter Sonette« des ermordeten Widerstandskämpfers Albrecht Haushofer, ausgebreitet in einer Vitrine der Bibliothek. Die betont nüchterne Raumatmosphäre der Dauerausstellung wird gemildert durch eindrucksvolle historische Fotografien, besonders durch die Auftakt- und Themenfotos und durch die Sichtbezüge nach außen, beide von großer ästhetischer und emotionaler Wirkung.

Schwierig sind die großen Textmengen, die beim einmaligen Rundgang nicht annähernd bewältigt werden können. Nicht ohne Probleme sind – als zweites, horizontales Ausstellungsprinzip – die großen Tische, die trotz offiziell bestätigter Barrierefreiheit für viele Besucher beim Studium der Texte, Fotos, Dokumente doch Mühen mit sich bringen, wenn man sich bücken oder recken muss. Positiv ist hervorzuheben, dass die Ausstellung der Geschichte ihres Standortes durchaus gerecht wird, indem sie die Täter und Akteure ins Zentrum stellt und den Blick auf die begeisterten Massen und die für jeden sichtbare Ausgrenzung und Diffamierung im städtischen Alltag lenkt, bei der die Münchner Stadtverwaltung eine Vorreiterrolle spielte. Besonders eindrucksvoll ist die Verknüpfung der Stadtgeschichte mit den Kriegsverbrechen und Massenmorden vor allem im Osten; hier wird die Beteiligung von bayerischen und

Münchner Soldaten, Polizisten und SS-Männern offengelegt. Eine gewisse Enttäuschung ist, dass die Münchner Entwicklung nicht mit der in anderen Städten verglichen wird. Bei der durchaus vorhandenen bildkritischen Präsentation wünschte man sich noch weitere Vertiefungen, die darüber informieren würden, welche Ereignisse hinter den Fotos stecken und welche Geschichten diese im stadtgesellschaftlichen Kontext erzählen.

Das neue Haus hat für München eine große Bedeutung. Wie anfangs erwähnt, war die Stadt jahrzehntelang der Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Rolle in der Zeit des Nationalsozialismus eher ausgewichen. Insbesondere die Erinnerung im Stadtraum kam spät, fragmentarisch, immer nur durch Bürgerengagement erkämpft. Die im Jahr 2003 im Stadtmuseum eingerichtete Ausstellung »Nationalsozialismus in München – Chiffren der Erinnerung« wurde der Tragweite des Themas nicht gerecht und stand immer wieder wegen ihrer Fokussierung auf Original-Exponate in der Kritik. Im Zusammenhang mit dem bürgerschaftlichen Engagement für ein NS-Dokumentationszentrum hat sich das Kulturreferat seit etwa fünfzehn Jahren dem Thema ausdrücklich zugewandt und Symposien, Kunstprojekte, Publikationen gefördert⁹. Die Einweihung des neuen Hauses, dessen Trägerschaft die Landeshauptstadt übernommen hat, war der Höhepunkt der bisherigen Entwicklung, war End- und Anfangspunkt zugleich. Eröffnet wurde damit nun ein neues Kapitel, in dem diese Einrichtung im Dialog mit den anderen großen Dokumentationszentren und zeithistorischen Museen im In- und Ausland das eigene geschichtspolitische Profil zur Diskussion stellen, klären und schärfen muss.

Stefanie Endlich, freiberufliche Kunstpublizistin, Honorarprofessorin für Kunst im öffentlichen Raum an der Universität der Künste Berlin, ist Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats des NS-Dokumentationszentrums München.

- 1 Andreas Heusler, Das Braune Haus. Wie München zur »Hauptstadt der Bewegung« wurde, Stuttgart 2008
- 2 Ulrike Grammbitter, Iris Lauterbach, Das Parteizentrum der NSDAP in München, München/Berlin 2009
- 3 Winfried Nerdinger, Erinnerung auf Sparflamme – der Umgang mit den Bauten aus der Zeit des Nationalsozialismus in München. In: Winfried Nerdinger, Architektur Macht Erinnerung, München/Berlin/London/New York 2004, S. 144–147; Gavriel D. Rosenfeld, Architektur und Gedächtnis. München und Nationalsozialismus – Strategie des Vergessens, München/Hamburg 2004, S. 321–333
- 4 Zur Entstehungsgeschichte siehe: Kulturreferat der Landeshauptstadt München, Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit (Hrsg.), Ein NS-Dokumentationszentrum für München. Tagungsband zum Symposium 2002/03, München 2003; Kulturreferat (Hrsg.), Der Umgang mit der Zeit des Nationalsozialismus. Perspektiven des Erinnerns. Dokumentation der Gesprächsreihe im Rahmen der Projektvorbereitung für ein NS-Dokumentationszentrum München, München 2007
- 5 Empfehlungen des Wissenschaftlichen Beirats für die konzeptionelle Ausrichtung des NS-Dokumentationszentrums München, 23. Juni 2006
- 6 Winfried Nerdinger (Hrsg.), Ort und Erinnerung. Nationalsozialismus in München. Katalog zur Ausstellung des Architekturmuseums der TU München 2006
- 7 Winfried Nerdinger in Verbindung mit Hans Günter Hockerts, Marita Krauss, Peter Longerich sowie Mirjana Grdanjski und Markus Eisen (Hrsg.), München und der Nationalsozialismus. Katalog des NS-Dokumentationszentrums München, München 2015
- 8 Hubertus Adam, »Störenfried«. In: Bauwelt 16/2015, S. 17; dort auch ein Gespräch mit Winfried Nerdinger, S. 20–23
- 9 Landeshauptstadt München, Kulturreferat/Stadtarchiv (Hrsg.), ThemenGeschichtspfad »Der Nationalsozialismus in München«, 2006; ThemenGeschichtspfad »Orte des Erinnerns und Gedenkens«, 2010 (auch online auf der Website der Landeshauptstadt München und als Hörfassung zum download)

Düsseldorfer Kinder und Jugendliche im Nationalsozialismus

DIE »NEUE« MAHN- UND GEDENKSTÄTTE DÜSSELDORF

Bastian Fleermann

Nach mehrjähriger Schließung, einem aufwendigen Umbau und einer vollständigen Neugestaltung konnte die Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf am 14. Mai 2015 wieder eröffnet werden. Der bisherige Ausstellungsort, das historische »Stadthaus« in der Altstadt, konnte beibehalten, die alten Räumlichkeiten aber um die dreifache Größe erweitert werden. Gezeigt wird hier nun die neue Dauerausstellung »Düsseldorfer Kinder und Jugendliche im Nationalsozialismus«. Die zugrunde liegende Konzeption und die Ausrichtung auf biografische Beispiele Düsseldorfer Kinder und Jugendlicher während der NS-Zeit sind einmalig in der Gedenkstättenlandschaft. Beim Festakt richtete Oberbürgermeister Thomas Geisel anerkennende Worte an die fast 400 Festgäste sowie an den eigens angereisten Düsseldorfer Shoa-Überlebenden Tom Katz, dessen dramatische Kindheit im niederländischen Versteck in der Ausstellung gezeigt wird. Geisel sagte: »Der heutige Tag ist sowohl für die Landeshauptstadt Düsseldorf als auch für die in dieser Stadt seit Jahrzehnten gepflegte Erinnerungskultur ein wichtiger und besonderer Tag. Wenn wir heute unsere Mahn- und Gedenkstätte wieder der Öffentlichkeit übergeben, dann übergeben wir diesem Hause nicht nur die Bedeutung eines städtischen Kulturinstituts, sondern wir wissen um die besondere politische Bedeutung, die damit verbunden ist und uns alle betrifft: Siebzig Jahre nach Ende der nationalsozialistischen Unrechtsherrschaft ist es wichtig, ein solches Haus, in dem aktive und lebendige Erinnerungsarbeit geleistet wird, völlig neu aufzustellen und den modernen Anforderungen an ein solches Museum anzupassen. Wir – Rat, Verwaltung und Bürgerschaft – treffen damit eine ganz bewusste Entscheidung: Das Erinnern an die NS-Verbrechen und ihre vielen Opfer, auch in unserer Stadt, hört nicht auf, sondern es bleibt wichtig, und vielleicht müssen wir sogar feststellen: Es wird immer wichtiger.«

Ein aktiver Geschichts- und Lernort in historischem Gebäude

Seit 1987 ist die Mahn- und Gedenkstätte als kommunales Kulturinstitut die zentrale Einrichtung in der Stadt, die sich mit der Zeit zwischen 1933 und 1945 beschäftigt; ein Ort des Forschens und Lernens, der Dokumentations- und Erinnerungsarbeit. Die Gedenkstätte ist allen Opfern des Nationalsozialismus in Düsseldorf gewidmet und ist in den 1980er-Jahren im Westflügel des ehemaligen »Stadthauses« eingerichtet worden. In diesem Gebäudekomplex an der Mühlenstraße, der eine über 400-jährige Geschichte hat und in dem im 17. Jahrhundert ein Jesuitenkolleg errichtet worden war, waren seit dem 19. Jahrhundert verschiedene Verwaltungseinheiten untergebracht. Hier befanden sich nach 1933 unter anderem die Polizei, die Gestapo, städtische Ämter, wie das Liegenschaftsamt, das Zentralarbeiteramt, eine SS-Standarte oder ein Wehrbezirkskommando. Dieser Ort der Bürokratie und Verwaltung war ein Ort, an dem sich Täter- und Opferbiografien kreuzten, was die Gedenkstätte nun auch thematisch aufgreift. Im März 2015 konnte im größten Teil des »Stadthauses« das DERAG Living-Hotel »De Medici« eröffnet werden – eine in dieser Kombination von Hotel und Gedenkstätte bundesweit wohl einmalige Konstellation.

Beim Festakt im
Düsseldorfer Rathaus
gab es standing
ovations für den Zeit-
zeugen Tom Katz, der
mit seiner Frau
Mathilde angereist war.

Alle Fotos:
Dominik Schmitz,
Immo Schatzschneider,
Michael Bulcik



Der Umbau

Ab Februar 2011 war das Gebäude aufgrund der zu erwartenden Umbaumaßnahmen des gesamten Stadthauses geschlossen. Im Herbst 2013 begannen die Umbauten schließlich. Die alte Dauerausstellung »Verfolgung und Widerstand in Düsseldorf 1933–1945« wurde abgebaut und ersetzt. Mit Gesamtmitteln in Höhe von über 3,1 Millionen Euro wurde aus dem Haus somit eine Einrichtung, die den heutigen Wahrnehmungsgewohnheiten der jungen Generation entspricht: Großzügige und helle Räume regen zur aktiven Auseinandersetzung mit der Stadtgeschichte an, moderne Medientechnik erlaubt eine tiefgehende Recherche zu den Biografien der damaligen Kinder und Heranwachsenden. Die Einhaltung des Denkmal- und des Brandschutzes sowie die weitgehende Herstellung der Barrierefreiheit für Rollstuhlfahrer und Höreingeschränkte stellten ebenso Herausforderung dar wie auch unvorhergesehene »Überraschungen«, die ein Jahrhunderte altes Gebäudeensemble in sich birgt.

Die neue Dauerausstellung

In der neuen ständigen Ausstellung »Düsseldorfer Kinder und Jugendliche im Nationalsozialismus« wird die Geschichte der NS-Zeit exemplarisch an konkreten Biografien und an lokalen Ereignissen nachvollziehbar: Die Dauerausstellung stellt 16 Kinder und Jugendliche aus Düsseldorf und ihre prägenden Erlebnisse in den Mittelpunkt. Anhand der ausgewählten Biografien von jungen Menschen wird den Fragen nachgegangen, wie diese Kinder und Jugendlichen sich während der Zeit des Nationalsozialismus verhalten, wie sie gehandelt und welche Erfahrungen sie in der Diktatur gemacht haben. Neben Gruppen, die auch in der ehemaligen Dauerausstellung repräsentiert waren, wie etwa die Düsseldorfer Juden, die aus politischen oder religiösen Gründen Verfolgten, die Homosexuellen, die ausländischen Zwangsarbeitskräfte oder die Sinti und Roma, werden auch Kinder und Jugendliche der damaligen Mehrheitsgesellschaft und aus der Hitlerjugend erstmalig in der Ausstellung porträtiert. Diese erfahrungsgeschichtliche Ausstellung richtet sich an alle Besucherinnen und Besucher, besonders aber an



Das Zerschneiden des roten Bandes (v.l.): Hildegard Jakobs (Gedenkstätte), Zeitzeuge Tom Katz, Oberbürgermeister Thomas Geisel, Bastian Fleermann (Gedenkstätte).

Kinder ab zehn Jahren, Jugendliche und junge Erwachsene, die sich hier mit zentralen menschlichen Werten und Erfahrungen aktiv auseinandersetzen können:

- Was bedeuten etwa Mut, Hoffnung, Angst, Liebe und Freundschaft, Hilfe und Verrat, Gewalt und Verzweiflung, Freiheit und Menschenrechte, Toleranz und Vielfalt in Diktatur und Demokratie?
- Welche Handlungsspielräume und Optionen hatten die einzelnen Menschen damals? Wie wirkte sich die Politik auf das Individuum mit welchen Folgen aus?
- Und wie handele ich heute, wenn die Demokratie gefährdet ist? Jedes Handeln oder Nicht-Handeln hatte und hat Konsequenzen, für den Einzelnen und die Gesellschaft, in der er lebt.

Für die Ausstellungsarchitektur konnte die Aachener Museologin und Innenarchitektin Stefanie Dowidat gewonnen werden. Ein zwölfköpfiger wissenschaftlicher Fachbeirat mit fachkundigen Mitgliedern aus ganz Deutschland unter dem Vorsitz des Geschichtsdidaktikers Prof. Dr. Alfons Kenkmann begleitete das Kuratorenteam zwischen Sommer 2010 und Mai 2014 in der inhaltlichen und gestalterischen Planung in mehreren Sitzungen konstruktiv.

Das »Forum« im neuen Anbau

Neben dem Bereich der Dauerausstellung im Hochparterre an der Mühlenstraße, wo sowohl die Kinder und Jugendlichen als auch die allgemeine Stadtgeschichte und ihre soziale Verortung dargestellt werden, ist ein neuer Gebäudeteil in einem alten Innenhof entstanden, der die beiden Bereiche der Gedenkstätte im Vorder- und im Hinterhaus verbindet. Dieses neue »Forum« ist als Versammlungs- und Vortragsort konzipiert und erweitert die Dauerausstellung um Themen aus der Düsseldorfer Nachkriegszeit: Von den großen NS-Strafprozessen (»Treblinka II und III« und »Majdanek«) bis zur Gründung der Gedenkstätte, vom Wiederbeginn des öffentlichen und demokratischen Lebens 1945 bis zum Wandel des Gedenkens durch die Nachkriegsjahrzehnte zeigt dieser Ausstellungsteil erstmalig zentrale Aspekte der Erinnerungskultur und der

Geschichtspolitik in der Stadt. Die außergewöhnliche Architektur des »Forums«, ausgeführt nach Plänen der Düsseldorfer Architekten Marie-Céline Schäfer und Karsten Weber, fügt sich spannungsreich in das alte Hofensemble und verbindet die beiden historischen Gebäudetrakte miteinander. Von dort aus sind die Räume im hinteren Teil, der Julo-Levin-Raum, die Bibliothek und das Offene Archiv sowie der historische Luftschutzkeller zu erreichen.

Der Julo-Levin-Raum und der Luftschutzkeller

Aus dem »Forum« gelangen die Besucherinnen und Besucher barrierefrei in den Sonderausstellungsbereich im Hinterhaus. In dem nach dem deutsch-jüdischen Künstler Julo Levin (1901–1943) benannten Raum werden Wechselausstellungen präsentiert und Veranstaltungen oder Bildungsangebote durchgeführt. Eine Büste verweist auf den Namensgeber und seine Biografie. Der im Vernichtungslager Auschwitz ermordete Künstler und Kunstpädagoge Julo Levin wirkte in Düsseldorf maßgeblich als Kunsterzieher und Zeichenlehrer an einer Privaten Jüdischen Volksschule. Der Julo-Levin-Raum bietet zahlreiche Möglichkeiten der Nutzung (Filmvorführungen, Ausstellungen, Podiumsdiskussionen, Konferenzen, Vorträge, Konzerte), wobei jedoch die Bildungsarbeit im Mittelpunkt steht. Im selben Gebäudeteil sind auch die Präsenzbibliothek mit über 8 000 Titeln und das »Offene Archiv« untergebracht. Dieser Projektraum bietet den Besucherinnen und Besuchern, die Möglichkeit, Ausstellungsinhalte zu vertiefen, die Biografien der dargestellten Kinder und Jugendlichen nachzulesen und weiter zu erforschen, weitere Audio- und Videobeispiele zu nutzen und auch andere Themen zu recherchieren. Dies ist sowohl in vorhandenen Ordnern als auch an PC-Arbeitsplätzen möglich. Das »Offene Archiv« kann auch im Rahmen der Bildungsangebote, zum Beispiel bei Workshops und Seminaren, von Kleingruppen benutzt werden.

Der historische Luftschutzkeller im Untergeschoss, der seit Eröffnung der Mahn- und Gedenkstätte zu besichtigen war und nahezu unverändert erhalten blieb, vermittelt einen Eindruck der rheinischen Großstadt Düsseldorf während der Zeit des Zweiten Weltkrieges. Themen wie Luftschutz oder Bombenkrieg werden hier durch Tafeln und Objekte dargestellt. Die Luftschutzräume sind während der regulären Öffnungszeiten wieder für das Publikum zugänglich. Im größten Raum des Luftschutzkellers finden zukünftig wieder Lesungen, kleinere Ausstellungen oder Konzerte statt.

Bildungsangebote

»Ich freue mich darauf, dass unser zentrales Dokumentationszentrum zur NS-Vergangenheit jetzt in ganz neuen Räumlichkeiten als moderner Lern- und Gedenkort wieder öffnet«, sagte der Oberbürgermeister anlässlich der Wiedereröffnung. »Den heutigen Anforderungen an ein Museum wird dieses Haus in jeder Hinsicht gerecht. Ich hoffe, dass nun gerade junge Menschen den Weg hierher finden, um sich mit diesem Kapitel unserer Geschichte auseinanderzusetzen.«

Dem tragen die speziell für die neue Dauerausstellung und die umgebauten Räume entwickelten Vermittlungsangebote Rechnung. Neben Überblicksführungen in der ständigen Ausstellung für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, die bestimmte inhaltliche Motive hervorheben, wie zum Beispiel »Handeln aus Überzeugung«, gibt es Workshops, die die Biografien von Kindern und Jugendlichen vertiefend vorstellen. Alle Angebote sind dialogisch und finden in Interaktion mit den Besucherinnen und Besuchern



Blick in den neu errichteten Anbau »Forum«, in dem die Nachkriegszeit thematisiert wird.



Interaktive Erkundung in der neuen Ausstellung



Diese Bildmontage begrüßt die Besucher am Eingang zur neuen Dauerausstellung über Düsseldorfer Kinder und Jugendliche in der NS-Diktatur.

statt. Sie sind speziell auf die neue Form der Ausstellung und die neuen Räumen hin konzipiert worden. In Zukunft werden noch erweiternde Workshops, die Themen wie zum Beispiel die Homosexuellen-Verfolgung oder die Patientenmorde behandeln, ausgehend von der Ausstellung entwickelt. Zusätzlich finden auch Führungen durch die Wechselausstellungen statt.

Die neue Dauerausstellung ist sowohl für Individualbesucherinnen und -besucher als auch für Gruppen geeignet. Ein Audio-Guide erschließt sie für ausländische Einzelbesucher auf Englisch. In der Dauerausstellung gibt es eine allgemeine Vermittlungsebene und viele Vertiefungsmöglichkeiten, in Schubladen, hinter Klappen und Schiebetafeln. Audio- und Video-Interviews, Filme, Hörstationen und Touchscreens ermöglichen den Besucherinnen und Besuchern, sich näher mit einem Thema oder einer Person und ihrer Lebensgeschichte zu beschäftigen. Die dargestellten Biografien werden jeweils mit dem dazugehörigen Kontext der Gruppe erzählt, die sie repräsentieren. So wird die Geschichte der in einer »Euthanasie-Aktion« ermordeten Anneliese B. in der Ausstellung zusätzlich flankiert durch einen Touchscreen zum Thema »Zwangsterilisierungen und »Euthanasie«. Weitere Touchscreens erläutern vertiefend die Themen Flucht, Emigration, Zwangsarbeit oder die Deportationen der rheinischen Juden über Düsseldorf. Alle Touchscreens sind konsequent zweisprachig in Deutsch und Englisch angelegt. In vertiefenden Ebenen sind dort Interviewsequenzen abrufbar, Fotos und Dokumente, aber auch Filme und Audioeinheiten.

Erste Erfahrungen

In den rund sechs Wochen zwischen Mitte Mai und dem Beginn der Sommerferien (Ende Juni 2015) besuchten rund 75 Gruppen und Schulklassen die neu gestaltete Gedenkstätte und nahmen Führungs- und Projektangebote wahr. Daneben kamen mehr als 3500 Einzelbesucher in das Haus, von denen sich viele im ausliegenden Gästebuch über die lang ersehnte Wiedereröffnung erfreut äußerten und die Präsentationsform, die ästhetische Ausrichtung der neuen Architektur sowie die vermittelten Inhalte lobten. Auch Presse und Öffentlichkeit haben den »Neustart« der Gedenkstätte überaus positiv aufgenommen. In der »Rheinischen Post« war am 16. Mai 2015 zu lesen: »Statt schnödem Geschichtsunterricht bietet die Schau einen greifbaren Einblick in den Alltag während der NS-Diktatur. Eine Umsetzung, die sicher auch Mut ihrer Ideengeber erfordert hat, aber richtungsweisend für die Gestaltung von Gedenken sein sollte.«

Dr. Bastian Fleermann, Historiker, leitet seit 2011 die Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf.

Der Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb

EIN PILOTPROJEKT STELLT SICH VOR

Martin Ulmer

Der Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb e.V. wurde 2010 gegründet, um die Zukunft des Erinnerns zu sichern und die ehrenamtlichen Gedenkstätten zu vernetzen, zu verjüngen und zu professionalisieren. Er ist ein Zusammenschluss von fünf Gedenkstätten in ehemaligen Synagogen zur Erinnerung an die jüdische Geschichte vor Ort (Baisingen, Haigerloch, Hechingen, Horb und Rottweil), drei KZ-Außenlager-Gedenkstätten (Bisingen, Eckerwald, Hailfingen-Tailfingen), der Stauffenberg-Gedenkstätte in Albstadt und der Geschichtswerkstatt Tübingen.¹ Die Gedenkstätten sind im Vorstand vertreten und Arbeitskreise koordinieren und organisieren die übergreifende Arbeit. Außerdem kooperieren sie in der Forschung, bei der Jugendarbeit und bei Veranstaltungen. Seit 2011 gibt es eine Geschäftsführung in Teilzeit mit Büro in der Volkshochschule Horb. Die Arbeit des Verbunds wird derzeit von der Baden-Württemberg-Stiftung, einzelnen Landkreisen, der Stiftung Stuttgarter Lehrhaus, der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg sowie von Mitgliedsbeiträgen finanziert. Dieser Zusammenschluss ist ein Pilotprojekt in der Bundesrepublik und hat Modellcharakter vor allem für kleine und mittlere Gedenkstätten in anderen Regionen.

Die authentischen Orte der kleinen und mittleren Gedenkstätten des Verbunds spiegeln zum einen die Bedeutung des ländlichen Judentums in Südwestdeutschland und zum anderen die vielen Orte von NS-Verbrechen wider. Sie sind häufig von zivilgesellschaftlichen Gruppen dem Vergessen in den 1980er- und 1990er-Jahren entrissen und zu kleinen Gedenkstätten ausgebaut wurden. Heute sind es anerkannte Institutionen. Dagegen steckt die Vernetzung der kleineren Gedenkstätten häufig noch in den Anfängen und fast alle Gedenkorte sind mit gleichen Problematiken konfrontiert: Oft nur eine Handvoll älterer Ehrenamtlicher betreibt die Einrichtung. Die Überalterung und das Fehlen jüngerer Mitarbeiter kennzeichnen die Situation. Die klassischen Ausstellungen und Veranstaltungsformate sprechen – mit Ausnahme der Schulklassenbesuche – zumeist ältere Zielgruppen an. Zugleich bringen wachsende gesellschaftliche Anforderungen das Ehrenamt an seine Grenzen. Längerfristige Bindungen an Vereine lassen bei der jüngeren und mittleren Generation deutlich nach. Die Existenzfrage steht bei einer Reihe von kleinen und mittleren Gedenkstätten in den nächsten Jahren auf der Tagesordnung.

Der Gedenkstättenverbund verfolgt das Ziel, durch Vernetzung und Beratungs- und Bildungsangebote Antworten für die Zukunftsfähigkeit der kleineren Gedenkstätten und der Erinnerungskultur zu entwickeln. Dabei sind Professionalisierung und Verjüngung zugleich Prozess wie Resultat, und es haben sich mehrere Ansätze herauskristallisiert: Die Vernetzung nach innen und außen, die Beratung und Weiterbildung des Ehrenamts, die Jugendarbeit und Jugendbildung und schließlich die fachliche Unterstützung, um Gedenkstätten zu Lern- und Erinnerungsorten weiter zu entwickeln.



Die Mitgliedsverbände spiegeln die Gedenkstättenlandschaft in der Region wider, Gedenkstätten-Rundschau März 2015.

Vernetzung der Gedenkstättenstrukturen nach innen und außen

Ein Erfolg des Verbundmodells zeigt sich in der wachsenden Vernetzung der beteiligten Gedenkstätten. Die Zusammenarbeit manifestiert sich in Arbeitsgruppen, der gemeinsamen Jugendarbeit mit dem Konzept der Jugendguides, zentralen Treffen und Projekten wie einer Datenbank zu jüdischen Bürgern und Bürgern, dem abgeschlossenen Digitalisierungsprojekt für Zeitzeugeninterviews und der Facebook-Auftritt. Hinzu kommen regionale Tagungen zum jüdischen Vieh- und Textilhandel, zur Rolle der Bildung im Judentum in Südwestdeutschland sowie eine geplante Konferenz zum Umgang mit den früheren KZ-Lagern nach 1945.

Ein gemeinsames Medium, die Gedenkstätten-Rundschau, stellt neue Entwicklungen und Forschungsergebnisse aus den Gedenkstätten, Veranstaltungstermine und didaktische Konzepte vor. Die Publikation dient dem Austausch der Gedenkstätten und der Öffentlichkeitsarbeit bei Verbänden, Schulen, Kirchen und der Politik. Die vom Gedenkstättenverbund geschaffenen Strukturen der regelmäßigen Treffen und Projekte führen zu einer wachsenden Kohäsion mit positiven Synergieeffekten. So hat die Kooperation untereinander deutlich zugenommen. Die Gedenkstätten kennen sich, tauschen Infos und Fachwissen aus, suchen und planen gemeinsame Veranstaltungen, z.B. zur Natzweiler-Ausstellung oder finden sich zu Forschungsprojekten wie zur wirtschaftlichen Ausplünderung der jüdischen Bevölkerung in der Region zusammen. Ebenfalls zeigen die vermehrten Besuche von Mitgliedern bei den Veranstaltungen zum 70. Jahrestag der Befreiung der KZ-Außenlager einen besseren Zusammenhalt als noch vor wenigen Jahren. Schließlich sind Besuche von KZ- und Shoah-Überlebenden mit ihren Angehörigen wichtige Kristallisationspunkte, an denen häufig mehrere Gedenkstätten mit hohem Engagement beteiligt sind.

Der Gedenkstättenverbund hat zur Vermittlung neuer Inhalte, des Erfahrungsaustausches und der Planung gemeinsamer Veranstaltungen, Tagungen, Workshops und der Gedenkstätten-Rundschau seit 2013 regelmäßige Koordinationstreffen eingeführt: Der Arbeitskreis der KZ-Gedenkstätten koordiniert die Forschungen zu den Todesmärschen, Übersetzungen der Interviews der Shoah Foundation und Veranstaltungen zum 70. Jahrestag der Befreiung der Lager. Die Synagogengedenkstätten widmen sich in einem Arbeitskreis der Einrichtung einer Datenbank zu den jüdischen Bürgerinnen und Bürgern, die biografische Daten für die Forschung, Dienstleistungen und Didaktik bündelt. Darüber hinaus koordiniert dieser Arbeitskreis die Forschungen zur wirtschaftlichen Ausplünderung der jüdischen Bevölkerung in Württemberg und Hohenzollern.

Vernetzung nach außen

Der Verbund hat eine Kooperation mit Kommunen und Landkreisen, Kirchengemeinden, Schulen, Vereinen, den Volkshochschulen und der Universität Tübingen voran gebracht. Dabei bietet die Homepage des Gedenkstättenverbundes der Öffentlichkeit eine gute Orientierung zu den Angeboten des Verbunds und der Gedenkstätten. Die Homepage liefert neben aktuellen Informationen, Veranstaltungen, Lageplänen und Adressen eine Übersicht zu allen Gedenkstätten mit Informationen zur Geschichte und zu Besonderheiten der Orte sowie Angebote für Erwachsene und Schüler einschließlich Arbeitsmaterialien für Schulen und für die außerschulische Jugendarbeit. Diese digitalen Lernangebote der einzelnen Gedenkstätten orientieren sich an den Bildungsplänen für Schulen. Ein Facebook-Auftritt mit aktuellen Veranstaltungen und Entwicklungen



In der ehemaligen Synagoge Rottenburg-Baisingen (seit 1998 eine Gedenkstätte) wird den Teilnehmenden der Sommerakademie die Innenarchitektur und Dauerausstellung gezeigt, August 2015.

Alle Fotos:
Gedenkstättenverbund
Gäu-Neckar-Alb

ergänzt das Angebot im Netz. Eine hochaktuelle Aufgabe sieht der Verbund in der Vernetzung gegen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, die der Gedenkstättenverbund mit seiner Beteiligung und Initiativen unterstützt. So konnte der Verbund im Alb Bündnis für Menschenrechte, gegen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit wichtige Anstöße zum Thema Rechtspopulismus und Rechtsextremismus geben. Die Vernetzung mit dem Alb Bündnis und der Bürgerinitiative »Gegen Rechtsextremismus – für Toleranz und Vielfalt« in Freudenstadt sind ein Signal, dass Gedenkstätten gegen Menschenfeindlichkeit, Rassismus und Antisemitismus heute Position beziehen.

Beratung und Weiterbildung des Ehrenamts

Der Gedenkstättenverbund berät die Mitgliedsverbände bei anstehenden Fragen und Entwicklungen wie einer Vereinsgründung, der Verjüngung der Vorstandstrukturen, der Integration von neuen Mitgliedern, Praktikanten, Jugendguides, der Einrichtung von Homepages, neuen Ausstellungsprojekten oder Interviews mit Zeitzeugen. Alle Mitgliedsverbände haben sich an einer vom Verbund durchgeführten Analyse nach Stärken und Schwächen beteiligt und es wurden für jede einzelne Einrichtung spezifische Handlungsempfehlungen für die kommenden zehn Jahre entwickelt.

Seit 2013 hat der Gedenkstättenverbund mehrere Weiterbildungsworkshops für die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter veranstaltet: Ein Zeitzeugenworkshop führte in die Methoden der Oral History ein, um die Gedenkstätten zu qualifizieren, die letzten Zeugen der NS-Verbrechen professionell zu befragen. Ein Workshop vermittelte die Ergebnisse der Gedenkstättenanalyse und brachte wichtige neue Ergebnisse zur Kooperation zwischen Gedenkstättenverbund und Mitgliedsvereinen. Ein weiterer Workshop beschäftigte sich mit Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus in der Region und Handlungsstrategien der Gedenkstätten. In der Sommerakademie 2015 zu den Synagogengedenkstätten haben sich rund 25 Ehrenamtliche und junge Leute

qualifiziert. Die Weiterbildungsangebote kommen bei den Gedenkstätten gut an. Die alltägliche Beratung und die regelmäßigen Bildungsangebote werden von der hauptamtlichen Geschäftsführung organisiert – es ist eine notwendige Arbeit zur stärkeren Professionalisierung, die nicht im Ehrenamt zu leisten ist.

Jugendarbeit und Jugendbildung

Neben der Vernetzung ist die professionell betreute und organisierte Jugendarbeit die wichtigste Aufgabe des Gedenkstättenverbands. Das zuerst in der KZ-Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen des Verbunds entstandene Modell der Jugendguides wurde vom Landratsamt Tübingen mit einer jährlich stattfindenden Erstqualifizierung in der Region aufgegriffen. Das Jugendguide-Konzept sieht u.a. Führungen von jungen Menschen für Jugendliche vor, um diese besser zu erreichen. Sie besuchen neben einer theoretischen Ausbildung die KZ-Gedenkstätte Natzweiler-Stutthof in Frankreich und einzelne Einrichtungen in der Region, die in der NS-Zeit Außenlager von Natzweiler waren. Diese ausgebildeten Guides sind bei Interesse seit 2012 in den Gedenkstätten tätig und werden dort weiterqualifiziert. Mit der Integration der Jugendguides verfolgt der Verbund die Strategie, seine Einrichtungen inhaltlich und personell zu verjüngen. Die jungen Erwachsenen zwischen 19 und 27 Jahren und einige Schülerinnen und Schüler übernehmen wichtige Aufgaben wie die Betreuung der Homepage, Führungen für Schulklassen und junge Menschen, neue Präsentationsformen und Einzelne wirken auch bei den Vereinstätigkeiten mit. Wichtig ist jedoch, dass junge Menschen in den Gedenkstätten Freiräume für eigene Projekte und Ideen finden, in dem sie selbstbestimmt handeln können.

Die Erfahrungen zeigen, dass sie zahlreiche neue und kreative Ideen in die Gedenkstätten einbringen und sich dadurch auch das bisherige Erscheinungsbild zugunsten einer modernen Gedenkstätte mit attraktiven Angeboten verändert. Inzwischen sind in den Gedenkstätten etwa 20 Guides aktiv. Erheblich zu dieser Etablierung und Stabilisierung der Jugendguide-Strukturen haben die persönliche Betreuung, die Fortbildung in den Gedenkstätten, die zentralen Treffen und Workshops des Verbunds zu historischen Methoden und zu Menschenrechten beigetragen, durch die eine vertiefte Vernetzung unter den Jugendguides entstanden ist. Außerdem wurde das selbstständige Auftreten der Jugendguides gestärkt, was sich u.a. in der selbst gestalteten Unterseite der Homepage des Gedenkstättenverbunds zeigt. Diese soll zum stärkeren Austausch führen. Außerdem hat der Verbund die Einführung eines neuen Zertifikats zur Mitarbeit in den Gedenkstätten nach der Ausbildung initiiert. Für studierende Jugendguides honoriert die Universität Tübingen diese Aktivitäten als Schlüsselqualifizierung für das Studium. Ein Großteil dieser Jugendarbeit wird von der hauptamtlichen Geschäftsführung betreut und koordiniert.

Die Realisierung von niederschweligen und überwiegend zeitlich befristeten Strukturen führte dazu, dass einige Jugendguides in Vorstandsfunktionen einzelner Mitgliedsvereine aufgerückt sind. Sie und andere, wie junge Praktikanten, tragen zur »Verjüngung« der Angebote (z.B. Facebook-Seite, Führungen, Veranstaltungen, Forschung durch Examensarbeiten) bei. Ihre teilweise auch nur zeitlich begrenzte Mitarbeit ist positiv zu bewerten, zumal die Persönlichkeit der jungen Menschen durch demokratische Wertebildung und gesellschaftspolitisches Engagement gestärkt wird. Auf der einen Seite wird die Arbeit der Gedenkstätten so bei jüngeren Menschen bekannt



Bild vom Besuch von jüdischen Familien aus den USA und Israel anlässlich der Eröffnung der Ausstellung über Shavei Zion im Museum Jüdischer Betsaal Horb, 2013. Die Integration der zweiten und dritten Generation in die Gedenkstättenarbeit wird immer wichtiger.

gemacht und beworben. Auch machen sich die Verantwortlichen der Gedenkstätten mehr Gedanken, wie sie ihre Gedenk- und Lernorte noch jugendgerechter gestalten können. Hier steht auch die Selbstreflexion im Sinne des Konzepts der Gedenkstätten als verunsichernde Orte im Mittelpunkt.²

Sommerakademie 2015:

Ausbildung von Jugendguides und junge Erwachsene für Synagogengedenkstätten

Die Grundausbildung zum Jugendguide im Landratsamt Tübingen konzentriert sich auf die KZ-Gedenkstätten. Diese Lücke in der Jugendbildung zu den jüdischen Gedenkortern und die Komplexität der jüdischen Geschichte verlangte seit Jahren nach einer profunden Ausbildung von jungen Menschen in den Synagogengedenkstätten. Um junge Menschen für diese anspruchsvolle Arbeit zu gewinnen, veranstaltete der Gedenkstättenverbund im Sommer 2015 eine Sommerakademie. Es wurde eine kostenlose Weiterbildung mit Zertifikat zum Thema jüdische Religion, deutsch-jüdische Geschichte, Antisemitismus, Shoah und Gedenkkultur geboten. Das sechstägige Programm aus Referaten, Kleingruppenarbeit, Filmen und Exkursionen mit namhaften Wissenschaftlern, Gedenkstättenmitarbeitern und Rabbinerinnen und Rabbinern der Jüdischen Gemeinden aus Württemberg, Baden und Bayern wurde von über einem Dutzend Jugendguides und Studierenden wahrgenommen. Ein größerer Teil von ihnen ist inzwischen in den Synagogengedenkstätten aktiv. Hinzu kamen rund ein Dutzend älterer Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus verschiedenen Gedenkstätten des Verbunds, die am kompakten Weiterbildungsangebot Interesse hatten und mit den jungen Leuten während der Zeit der Sommerakademie ins Gespräch kamen, um Kontakte zu knüpfen und Einsatzmöglichkeiten zu beraten. Diese neue Form einer Sommerakademie stieß in der Region und auch überregional auf Beachtung. So stellte der Gedenkstättenverbund das Konzept der Sommerakademie gemeinsam mit zwei Jugendguides bei der

bundesweiten Tagung »Aktives Erinnern« im Juni 2015 in Stuttgart vor, die von der Bundeszentrale und Landeszentrale für politische Bildung und dem Anne-Frank-Zentrum Berlin veranstaltet wurden.³ Die Sommerakademie ist in dieser Konstellation ein neues Fortbildungsmodell für angehende junge Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Gedenkorten zur jüdischen Geschichte, das auch auf andere Regionen übertragen werden könnte.

Weitere Kooperationen mit Vertretern der Jugendarbeit und Jugendgemeinderäten eröffneten neue Zielgruppen, denn diese sind wichtige Multiplikatoren in die Jugendszene. Schließlich konnte der Gedenkstättenverbund die Schulkontakte noch besser intensivieren, pädagogische Angebote weiter entwickeln und Lehrerfortbildungen anbieten. Auch wird in Gesprächen für das Projekt »Schule ohne Rassismus« geworben und einzelne Schulen haben dieses Konzept aufgegriffen. Die Gedenkstätten könnten Paten für das Projekt sein und Einfluss auf die Projektgestaltung nehmen, wodurch historisches und politisches Lernen stärker verknüpft wird.

Gedenkstätten werden zu Lernorten

Der bildungspolitische Trend zu Lernorten der NS-Geschichte, dem sich die großen Gedenkstätten seit Jahren stellen, wird auch für kleinere und mittlere Gedenkstätten immer wichtiger.⁴ Aufgrund des Verschwindens der Zeitzeugen und der medialen Umbrüche wandeln sich die klassischen Gedenkstätten immer mehr zu Lern- und Erinnerungsorten, wobei das Gedenken nicht mehr ausschließlich im Vordergrund steht. Die Umbrüche vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis erzeugen neue Ansprüche an die authentischen historischen Orte, die zu Orten der Kommunikation für Lernimpulse werden.

So stellte die empirische Forschung zum Besuch junger Menschen in Gedenkstätten fest, dass kognitives und moralisches Lernen nur begrenzt möglich ist. Wirksamer ist affektives und emotionales Lernen in offener Auseinandersetzung. Gedenkstätten sollen daher Orte der Kommunikation werden mit Sachinformationen zugunsten kommunikativer und reflexiver Zeitanteile. Dabei ist wichtig, eigene Vermittlungsansprüche zurückzustellen.⁵

Im Mittelpunkt des Gedenkstättenbesuchs kann das selbstständige entdeckende Lernen von Themen zur NS-Geschichte, zur jüdischen Geschichte etc. stehen, das sich junge Menschen und auch Erwachsene selbst suchen. Dabei sollten sie bei Bedarf Hilfestellung und Beratung durch die Gedenkstätten bekommen. Gerade wegen der Dominanz der medialen Visualisierung der Welt können auch kleinere Gedenkstätten neue Vermittlungsangebote zur Methodenkompetenz entwickelt. Denkbar wäre die Einrichtung einer »Sehschule«, die bei den Besuchenden die Analysefähigkeit beim Sehen fördert, d.h. das Zeigen des Konstruktionscharakters eines Fotos/Films vermittelt und darauf hinweist, woran und wie historische und aktuelle Zusammenhänge von Fotos und Filmausschnitten zu erkennen sind.

Die Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte braucht die permanente Erinnerung, die von Gedenkstätten auch durch die Präsenz von Angehörigen der zweiten und dritten Generation der NS-Opfer wachgehalten werden kann, indem diese das Narrativ des Erfahrenen und Erlittenen ihrer Eltern und Großeltern und anderer Verwandter in die Gedenkstätten hineinbringen, z.B. durch Besuche, durch Videointerviews, Skype-Kommunikation etc. In den Lernorten bieten sich Angebote mit Gegenwartsbezügen an,

um historische und politische Bildung zu verbinden. Dies könnte in den Gedenkstätten durch Informationszentren für NS-Regionalgeschichte und NS-Verbrechen sowie Demokratiebezüge zu heute, Zivilcourage im Nationalsozialismus und heute geschehen, ohne platte Analogieschlüsse zu ziehen. Für junge Menschen mit Migrationshintergrund werden zudem spezifische Angebote benötigt, um die Verbindung von deren Lebenswelten zur NS-Vergangenheit zu knüpfen. Ansatzpunkte sind beispielsweise die globale Dimension des Zweiten Weltkriegs und die europäische Dimension der Shoah und NS-Verbrechen sowie die Verbindung des Deutschen Reichs zu anderen Genoziden im 20. Jahrhundert, z.B. Völkermord an den Hereros und den Armeniern.

Schließlich existieren im Gedenkstättenverbund Überlegungen, die kleinen Gedenkorte zukünftig stärker inhaltlich-konzeptionell zu profilieren. Jede Gedenkstätte könnte ein Alleinvertretungsmerkmal herausbilden: Ort der KZ-Zwangsarbeit, Ort der Zwangsarbeit von Zivilisten, Zentrum der jüdischen Textilindustrie, Zentrum des Landjudentums, Stätten des Widerstands, etc., um Wiederholungen im Erscheinungsbild zu vermeiden. Schließlich sind die Gedenkorte zur jüdischen Geschichte potenzielle Stätten der kulturellen und religiösen Bildung, d.h. Vermittlung von religiösem Wissen, der Rolle der Religion in Geschichte und Gegenwart, dem Verhältnis von Minderheit und Integration. Sie sind Begegnungsorte des interreligiösen Dialogs, des Umgangs mit Vielfalt, Toleranz, Werteerziehung und Grundwerten, die heute wichtiger denn je sind.

Damit die ehrenamtlich arbeitenden Gedenkstätten diesen anspruchsvollen und mühsamen Weg der Verjüngung und solcher Lernort-Konzepte gehen können, bedarf es der professionellen Unterstützung, z.B. in Form eines Zusammenschluss und Vernetzung wie des Gedenkstättenverbunds und von hauptamtlichen Teilzeit-Stellen in den einzelnen Gedenkstätten. Die Gedenkstättenförderung von Baden-Württemberg eröffnet den kleineren und mittleren Einrichtungen in den kommenden Jahren erstmals solche Perspektiven. Denn Haupt- und Ehrenamt sind hier keine Gegensätze und ihre Zusammenarbeit ist Teil einer sinnvollen Strategie zur Zukunftsfähigkeit kleinerer Gedenkstätten.

Dr. Martin Ulmer, Kulturwissenschaftler und Historiker, ist hauptamtlicher Geschäftsführer des Gedenkstättenverbunds Gäu-Neckar-Alb e.V. und Vorstandsmitglied der Geschichtswerkstatt Tübingen. Er ist nebenberuflich für Yad Vashem Archive Jerusalem tätig und Lehrbeauftragter am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft an der Universität Tübingen.

- 1 www.gedenkstaettenverbund-gna.org (aufgerufen am 30.10.2015)
- 2 Barbara Thimm, Gottfried Köbler, Susanne Ulrich (Hrsg.): Verunsichernde Orte. Selbstverständnis und Weiterbildung in der Gedenkstättenpädagogik. Frankfurt a.M. 2010.
- 3 www.gedenkstaetten-bw.de/ft_aktives_erinnern | Rückblick: Fachtagung – Aktives Erinnern – World Cafe 7: Gedenkstättenverbund Gäu Neckar Alb (aufgerufen am 30.10.2015)
- 4 Einen sehr guten Überblick zu Konzepten zur Bildungsarbeit in den Gedenkstätten und deren Perspektiven bietet: Elke Gryglewski, Verena Haug, Gottfried Köbler, Thomas Lutz, Christa Schikorra (Hrsg.): Gedenkstättenarbeit. Kontexte, Theorie und Praxis der Bildungsarbeit zu NS-Verbrechen. Berlin 2015.
- 5 Bert Pampel: Gedenkstätten als »außerschulische Lernorte«. Theoretische Aspekte – empirische Befunde – praktische Herausforderungen. In: Bert Pampel (Hrsg.): Erschrecken – Mitgefühl – Distanz. Empirische Befunde über Schülerinnen und Schüler in Gedenkstätten und zeitgeschichtlichen Ausstellungen. Leipzig 2011, S. 11–58, hier S. 57.

Monumentales Gedächtnis

SHOAH-DENKMALE IN DER SCHWEIZ

Fabienne Meyer

Die Rezeption der Shoah in der Schweiz

Das Kriegsende 1945 stellte für die Schweiz weder einen Bruch noch einen Neuanfang dar. Die Nachkriegszeit begann ohne tief greifenden politischen oder gesellschaftlichen Wandel. Während die politisch neuen Gesellschaften Europas den Zweiten Weltkrieg als Zäsur ihrer eigenen Geschichte erlebten, konnte die Schweiz auf Kontinuität und Normalität setzen. Dies war die Ausgangslage für das Schaffen einer Meistererzählung, die geprägt war von den Bildern einer barmherzigen und humanitären Insel Schweiz und der Wehrhaftigkeit der Aktivdienstgeneration. Letztere wurde in Kombination mit der Neutralitätspolitik als Grundlage für die Kriegsverschönerung des Landes betrachtet.¹ Erst nach und nach wurde die alte Erzählung, wonach die Schweiz den Flüchtlingen aller Nationen Asyl geboten hat, immer mehr abgelöst von einem weitaus differenzierteren Narrativ, in welchem das Flüchtlingsproblem zur Schuldfrage wurde. Die 1989 zum 50. Jahrestag der Mobilmachung von 1939 zelebrierte »Diamant«-Feier konnte denn auch die neuere Erkenntnis nicht mehr ausklammern, »dass sich das Verschontbleiben der Schweiz nicht mit dem militärischen Verteidigungspotenzial, sondern mit der wirtschaftlichen Kooperationsbereitschaft erklärte«.²

Den zentralen Zeitpunkt und Höhepunkt in der Perzeption der Shoah in der Schweiz bildeten die 1990er-Jahre mit der Affäre um die nachrichtenlosen Vermögen von mutmaßlichen Shoah-Opfern, welche nach dem Krieg nicht an ihre rechtmäßigen Erben zurückerstattet worden waren. Zur Abklärung der verschiedenen an die Schweiz herangetragenen Vorwürfe wurde Ende 1996 die Unabhängige Expertenkommission Schweiz-Zweiter Weltkrieg (UEK) eingesetzt, deren Schlussbericht 2002 veröffentlicht wurde. Die Kommission untersuchte nicht nur die nachrichtenlosen Vermögenswerte in der Schweiz, sondern auch Bereiche wie Wirtschaftsverflechtungen, Rüstungsproduktion, Arisierungen, Währungssystem und Flüchtlingspolitik während der Zeit von 1933 bis 1945.

Bis Mitte der 90er-Jahre dominierte in der Schweiz also die Frage, wie es das Land geschafft hatte, den Krieg weitestgehend unversehrt zu überstehen. Als Antwort genügte eine von der Schweiz beanspruchte Sonderposition durch Widerstand, Neutralität und Kleinstaatlichkeit. Das Paradigma des nationalen Überlebenskampfes und der demokratischen Bewährung wurde nach 1996 jedoch »überdeckt durch eine neue, zentrale Bedeutung erheischende Frage nach der Rolle der Schweiz im Kampf für die internationale Solidarität und die Respektierung der Menschenrechte.«³ Die Weltkriegserinnerung wurde historisiert und hat sich im europäischen Vergleich bis heute normalisiert. So ist die Schweiz seit 2004 denn auch Mitglied der International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) und begeht jeweils am 27. Januar den internationalen Shoah-Gedenktag.

Shoah-Denkmal in der Schweiz

Der soeben skizzierte Wandel der Shoah-Rezeption in der Schweiz zeigt sich nicht nur in Studien und politischen Positionen, sondern auch in den Denkmälern, die rund um

die Thematik der Shoah in den letzten 70 Jahren in der Schweiz errichtet worden sind. Die Hochkonjunktur des Gedenksthemas und der Gedenkstätten rund um den Zweiten Weltkrieg und die Shoah seit den 1980er-Jahren hat auch die Denkmalkultur in der Schweiz ergriffen. Die Fragen, durch welche Formen die Geschichten von Flucht, Vertreibung und Vernichtung dargestellt und erzählt werden können und mit welchen Inhalten diese Formen gefüllt werden sollen, gewannen in einer Zeit an Relevanz, in der die Zeugen der Shoah und des Zweiten Weltkrieges ins Rentenalter eintraten und sich vermehrt mit den Erinnerungen an ihr Leben auseinandersetzten. Es ging darum, konkrete Geschichtsbilder und Narrative zu festigen und zu etablieren, die über die Existenz dieser letzten Zeitzeugen hinausgehen sollten.

Durch intensive Recherche stieß ich in der Schweiz auf 54 Denkmale, die explizit oder implizit auf die Verfolgung und Vernichtung der Juden Bezug nehmen oder sich mit der Geschichte der Schweiz in Bezug auf die Shoah auseinandersetzen. Es handelt sich dabei nicht so sehr um groß angelegte Shoah-Gedenkstätten, sondern um kleinere, unscheinbare Denkmale, Artefakte regionaler oder lokaler Prägung. Nicht staatliche Initiativen waren der treibende Faktor hinter der Entstehung dieser Denkmallandschaft der Shoah in der Schweiz, vielmehr kamen die Initiativen für die Denkmale »von unten«, von interessierten Privatpersonen und Interessengemeinschaften, jüdischen und politischen Gemeinden, Historikern oder Künstlern. Einzelne engagierte Menschen wurden durch die in den 1990er-Jahren aufkommenden Diskussionen und Forschungen dazu veranlasst, ein monumentales Zeichen für die neuen Erkenntnisse zu setzen. So erzählen die Denkmale denn auch ortsbezogene Geschichten, die aus einem Fundus an möglichen Ereignissen dazu auserwählt wurden, über Generationen zu bestehen. Dabei fungieren sie sowohl als Mahnmale, da sie mit mahnendem Zeigefinger an Ereignisse erinnern, die sich nicht wiederholen dürfen, als auch als Ehrenmale, weil sie die jüdischen Opfer als Märtyrer ehren oder einzelne Personen anerkennen, die in jener Zeit Zivilcourage bewiesen haben und sich gegen die geltenden Vorschriften und Gewohnheiten gewehrt haben. Die meist einfachen Shoah-Denkmale in der Schweiz sind Orte, hinter denen die Absicht steht, »langlebige, Generationen überdauernde Kristallisationspunkte kollektiver Erinnerung und Identität«⁴ zu sein. Es sind materielle, dauerhafte und intentional angefertigte Orte des Gedenkens, die durch ihre permanenten und starren Formen individuelle Erinnerungen materialisieren und kollektivieren, Vergangenheit in einer spezifischen Interpretation festhalten und dadurch ein Geschichtsbild aus der Zeit ihrer jeweiligen Entstehung verkörpern.



oben: Skulptur Shoah von Schang Hutter in Bern, erstellt 1996

Skulptur für jüdische Opfer von Dan Rubinstein auf dem jüdischen Friedhof in Endingen-Lengau, erstellt 2014.
Fotos: Fabienne Meyer

Das Bewusstsein für die Existenz von Shoah-Denkmalen in der Schweiz ist sowohl innerhalb wie auch außerhalb der Landesgrenzen allerdings äußerst gering. Sie sind wenig bekannt, nicht systematisch erforscht und über die kommunalen und interkommunalen Grenzen hinweg kaum thematisiert. Während Denkmale traditionellerweise groß und monumental gedacht werden, ist die überwiegende Mehrheit der Shoah-Denkmale in der Schweiz in ihrem Auftreten bescheiden und an unauffälligen Standorten errichtet worden. Sie scheinen nicht monumental genug zu sein, um aufzufallen, ganz so, wie Robert Musil 1927 bemerkte, dass das Auffallendste an Denkmälern ihre Unauffälligkeit ist.⁵ Dazu gibt es nur wenige Ausnahmen: Die Skulptur Shoah des Künstlers Schang Hutter beispielsweise war alles andere als unauffällig, als sie 1998 in einer Nacht- und Nebelaktion vor den Haupteingang des Bundeshauses in Bern gestellt wurde und so zum provokanten und viel diskutierten Mahnmal an dem Ort wurde, an dem im Zweiten Weltkrieg die politischen Entscheidungen getroffen wurden. Ihre spätere Reise durch die Schweiz brachte die Skulptur immer wieder an wichtige Orte, so auch an den Zürcher Paradeplatz – Repräsentant des Geschäftsplatzes Schweiz und in Anbetracht der Diskussionen um nachrichtenlose Vermögen der geeignete Platz für den großen Eisenklotz mit der eingeebnet liegenden, menschlichen Figur.

Die 54 in der Schweiz ausgemachten Denkmale lassen sich in unterschiedliche Kategorien einteilen. Zum einen gibt es solche, die spezifisch zum Zweck des Gedenkens errichtet wurden. Dazu gehören Gedenktafeln und Gedenksteine, Synagogen- und Friedhof-Denkmale oder Kunstwerke. Zum anderen können aber auch diejenigen Orte als Denkmale bezeichnet werden, die nach Schweizer Flucht- oder Flüchtlingshelfern benannt wurden, wie etwa Straßen, Plätze oder Bauwerke und die nur durch ihre Namensgebung die Erinnerung an diese Personen transportieren. Während die erste Gruppe viel stärker vom Bedürfnis zeugt, ein Objekt zu schaffen, das einzig dem Gedenken dient und damit gegen das Vergessen zielt, strebt die zweite Gruppe vielmehr danach, das Stadtbild oder die Identität einer Gemeinde durch wichtige Persönlichkeiten und Taten aus der Geschichte zu prägen. Unterschieden werden muss auch zwischen jüdischen Denkmälern auf Friedhöfen oder an Synagogen, die von einer jüdischen Gemeinde initiiert wurden und in erster Linie auch für jüdische Gemeindeglieder bestimmt sind, und nicht-jüdischen Denkmälern. Letztere Unterscheidung wird vor allem dann relevant, wenn die Aussagen der einzelnen Shoah-Denkmale betrachtet werden. Die Denkmale entstanden zwar jeweils aus den verschiedensten Initiativen heraus, sie thematisieren aber immer wieder ähnliche Aspekte und greifen ähnliche Fragen auf. Drei Themenbereiche des Gedenkens haben sich dabei herauskristallisiert: jüdische Opfer und Märtyrer, Schweizer Heldentum und Zivilcourage und Schweizer Flüchtlingspolitik.

Jüdische Opfer und Märtyrer

Die jüdischen Opfer werden meist kollektiv und nur selten namentlich erinnert und es sind vor allem die jüdischen Synagogen- und Friedhof-Denkmale, die sich praktisch ausschließlich dem jüdischen Opfertum widmen. Auf jüdischen Friedhöfen haben sie sich schon seit den 1940er-Jahren zu einer Tradition entwickelt, die mit der Einweihung einer aufwendigen Skulptur im Juni 2014 auf dem jüdischen Friedhof in Endingen-Lengnau eine seit dem Zweiten Weltkrieg fast durchgehende Kontinuität erfahren hat. Zumeist aber handelt es sich bei diesen traditionellen Denkmälern um einfache Gedenk-



tafeln oder Gedenksteine, die an die »Millionen jüdischer Menschen«⁶ erinnern oder »dem Andenken unserer Brüder und Schwestern«⁷ geweiht sind. Durch ihren Standort fungieren die Steine und Tafeln als Grabsteine für die anonyme Masse der jüdischen Opfer, für all jene, »die während der Schoah statt einer Zuflucht den Tod und keine Grabstätte gefunden haben«.⁸ Ein künstlerisch besonders spannendes und facettenreiches Friedhof-Denkmal ist das Mahnmal für die Märtyrer der Shoah auf dem jüdischen Friedhof in Bern. Der Künstler Oskar Weiss ließ sich von der Klagemauer in Jerusalem inspirieren und modellierte eine halbrunde Mauer aus einzelnen Kalkstein-Brocken, die es dem Besucher ermöglichen soll, den Geist und die Gedanken im Halbrund der Mauer konzentrieren und ordnen zu können. In der Mitte der Mauer, aus den einzelnen Kalksteinquadranten herausmodelliert, erscheint als Relief der Davidstern, der das Bild des Denkmals prägt. Der Stern wird zerschnitten von einem Bruch in der Mauer, der symbolisch für die Katastrophe der Shoah steht. Dabei handelt es sich nicht so sehr um einen Riss in der Wand, als vielmehr um eine Lücke, um fehlendes Gestein, das aus der Mauer herausgeschlagen wurde, um eine Leerstelle, die symbolisch den Verlust der auf der Inschrift vermerkten sechs Millionen Märtyrer darstellt.⁹ Die Lücke macht das Denkmal in Bern zu einem Mahnmal. Sie erinnert daran, die durch den Verlust der Opfer hinterlassene Leere stets zu vergegenwärtigen. Auf der Hinterseite des Mahnmals rankt sich eine Rosenstaude die Mauer empor, wird durch die Lücke in der Wand sichtbar und drängt durch sie in den Vordergrund. Sie symbolisiert Hoffnung und die Zuversicht, dass aus der Lücke heraus wieder Neues entsteht. Die Pflanze weist in die

Skulptur für jüdische Märtyrer von Oskar Weiss auf dem jüdischen Friedhof Bern, erstellt 1998
Foto: Fabienne Meyer

Zukunft und zum Leben hin, während die Lücke in der Mauer die Vergangenheit und den Tod repräsentiert.

Die traditionellen jüdischen Denkmale stellen die Shoah in einem größeren Kontext als jüdische Opfergeschichte dar und zielen auf die Ehrung der Opfer und die Warnung vor neuen Verbrechen ab. Sie erinnern nicht so sehr an konkrete Ereignisse oder Personen, sondern an das große und kaum greifbare Opferkollektiv. Dies lässt vermuten, dass es bei den jüdischen Denkmalen weniger darum geht, konkrete Ereignisse oder Menschen zu erinnern und damit konkrete Geschichten zu tradieren, als vielmehr allen jüdischen Opfern und Märtyrern der Shoah gemeinsam symbolische Grabstätten und damit Orte der Andacht und des Gedenkens zu widmen. Die jüdischen Denkmale beschäftigen sich also nicht mit der Rolle der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges und es geht auch nicht darum, einen konkreten Aspekt der Shoah in Erinnerung zu behalten oder einen konkreten Menschen zu ehren, sondern darum, das Wissen darüber, dass sich die Shoah ereignet hat und die Juden Opfer eines totalitären Regimes wurden, als mahnenden Fingerzeig zu erhalten und in theologischer Tradition an die nächste Generation weiterzugeben. Diese Denkmale müssen als Mahnmale gedeutet werden, die einen Beitrag dazu leisten sollen, dass Ähnliches wie die Shoah nicht mehr geschieht. Und sie können als Ehrenmale betrachtet werden, da nicht wenige in ihren Inschriften von Märtyrern, statt von Opfern sprechen.

Schweizer Heldentum und Zivilcourage

Ein großer Teil der Shoah-Denkmale in der Schweiz ist dem Gedenken an das Heldentum und die Zivilcourage konkreter Persönlichkeiten gewidmet, die sich während der Shoah für Flüchtlinge und Verfolgte eingesetzt haben. Es sind mehrheitlich Gedenktafeln und Gedenksteine sowie Straßen, Park-, Platz- oder Bauwerk-Bezeichnungen, die an die Schweizer Flucht- und Flüchtlingshelfer Paul Grüninger, Gertrud Kurz-Hohl, Carl Lutz oder an die Fluchthelfer im Grenzgebiet zu Frankreich sowie an den Hitlerattentäter Maurice Bavaud und den Befreier des KZ Mauthausen, Louis Häfliger, erinnern. Des Heldentums wird im Unterschied zum Opfertum also meist personifiziert gedacht und in erster Linie erinnern die jeweiligen Inschriften an die konkreten Leistungen der Heldenfiguren. So hat Paul Grüninger »mehrere hundert, vielleicht einige tausend jüdische und andere Flüchtlinge vor der nationalsozialistischen Verfolgung«¹⁰ gerettet, Maurice Bavaud »a tenté de tuer Hitler«¹¹ und Carl Lutz war der »Retter vieler Tausende verfolgter Juden in Budapest im Jahre 1944«¹². Die Schweizer Helden und ihre Leistungen werden als couragiert, gewissenhaft, idealistisch oder selbstlos bezeichnet und erinnert. Implizit weisen einige dieser Denkmale darauf hin, dass die Hilfeleistungen gegen die Weisungen und das geltende Recht verstießen, gerade weil sie besonderen Mut verlangten und unter Einsatz des eigenen Lebens geschahen. Durch einen kurzen Hinweis auf die späte Rehabilitierung und die fehlende Anerkennung der mutigen Taten wird auf diesen Widerstand gegen das System zuweilen auch explizit und damit anklagend verwiesen. Die Denkmale für die Schweizer Helden zeigen also nicht bloß das Bild einer couragierten, humanitären Schweiz, sie zeigen vor allem, dass die einzelnen erinnerten Persönlichkeiten individuell gehandelt und sich gegen die Norm und das Gesetz aus persönlicher Überzeugung heraus erhoben haben und demnach nicht dem Gros der Schweizer Bevölkerung entsprochen, geschweige denn, die Haltung der offiziellen Schweiz repräsentiert haben. Die Hinweise darauf, dass sie dies durch gesell-



Gedenktafel am
Grüningerplatz in der
Altstadt von St. Gallen,
erstellt 1996.
Foto: Fabienne Meyer



Gedenktafel für Flücht-
linge und Fluchthelfer
am Grenzübergang
CH-AUT in Diepoldsau,
erstellt 2009.
Foto: Martin Engler

Inskript am Gedenk-
stein für internierte
Flüchtlinge beim ehe-
maligen Flüchtlings-
lager in Büren a.A.,
erstellt 2000.
Foto: Fabienne Meyer

schaftliche und politische Verurteilung und eine relativ späte Anerkennung büßen mussten, lassen auch eine gewisse, wenn auch bloß implizite Kritik an der Schweizer Gesellschaft und Politik nach dem Zweiten Weltkrieg erahnen.

Gerade in Bezug auf die Heldengeschichten der Flüchtlingshelfer sind auch Straßen-, Platz- und Parkbezeichnungen in ihrer Denkmalfunktion nicht zu vernachlässigen, sind sie doch zentrale Orte und Treffpunkte in Städten und Dörfern, die das Bild einer Gemeinde prägen. Dass Kommissionen bewusst darüber beraten, welche Personen – welche Lebensgeschichten und Taten – das Stadt- und Straßensbild und damit auch ein Stück weit die Identität der Gemeinde prägen sollen, reflektiert, dass der symbolisch für den Ort stehende Namensgeber einen prominenten Platz im Selbstverständnis der jeweiligen Gemeinde einnimmt. Aus dem Fundus möglicher Namen und verdienstvoller Taten zieren nur Auserwählte die Gedenktafeln und Straßenschilder. Was auf den Tafeln schlussendlich geschrieben steht, ist der eine Aspekt eines Menschen und seines Wirkens, mit dem sich die Gemeinde identifiziert und der als würdig erachtet wird, ihn im kulturellen Gedächtnis zu erhalten.

Schweizer Flüchtlingspolitik

Die Shoah-Denkmale in der Schweiz, die jüdische Opfer und Märtyrer oder Schweizer Helden ehren, kritisieren bloß implizit deren lange Zeit fehlende Anerkennung. Andere Denkmale gehen aber auch explizit auf die Schweizer Flüchtlingspolitik während des Zweiten Weltkrieges ein und somit auf die Versäumnisse der Schweizer Regierung, Menschen vor der Shoah zu retten. So thematisiert die Gedenkstätte für Flüchtlinge zur Zeit des Zweiten Weltkrieges in Riehen bei Basel – der zurzeit einzige Ort des Gedenkens an die Shoah in der Schweiz, der durch sein Dokumentationszentrum und seine Ausstellung als Gedenkstätte bezeichnet werden kann – unter anderem auch den verschlossenen Weg in die Schweiz. Eine direkte Anklage an die Politik des vollen Bootes findet sich auf dem Gedenkstein für Céline und Simon Zagiel-Mokobodzki neben dem Mahnmal auf dem jüdischen Friedhof in Bern. Der Gedenkstein steht für das Andenken an die beiden jungen, verfolgten Juden, die nach ihrer Flucht durch Europa in der »neutralen« Schweiz Zuflucht suchten, von den Schweizer Behörden aber über die Grenze an die Nationalsozialisten ausgeliefert und von dort nach Auschwitz deportiert wurden. Die Kritik an der Politik des vollen Bootes konkretisieren andere Denkmale durch die Erwähnung der geschlossenen Grenzen oder der gesellschaftlichen Ablehnung der Verfolgten. Es wird aber nie bloß auf die abweisende Haltung der Schweiz verwiesen, es fällt immer auch ein positives Wort, sei es, weil einige Flüchtlinge in der Schweiz Zuflucht gefunden haben, sei es, weil gewisse Fluchthelfer sich für sie eingesetzt haben. Man könnte von einer Art Dialektik zwischen Verfolgung, Ablehnung, Zuflucht und Dankbarkeit sprechen. So erinnert eine Gedenktafel in Caux bei Montreux an die dort untergebrachten Flüchtlinge des Kasztner-Zuges aus Budapest, sie spricht aber auch gleichzeitig von den zurückgewiesenen Flüchtlingen an der Schweizer Grenze. Auf den beiden Gedenksteinen, die in Büren a.A. an das größte Schweizer Flüchtlingslager während des Zweiten Weltkrieges erinnern, wird der Schweiz zwar dafür gedankt, dass fast alle der dort internierten Flüchtlinge – meist Polen, seit 1942 aber auch jüdische Flüchtlinge – den Krieg überlebten. Es wird aber auch Kritik am »selbstgerechten Kleingeist, Unvermögen und [an der] Ablehnung« sowie an der »Fehlplanung eines sogenannten ›Concentrationslagers« geäußert.¹³ Während auf den ersten Blick also

einzelne Ereignisse positiv bewertet werden, wird auf den zweiten Blick dieses Bild durch die Vorstellung der abweisenden, unbarmherzigen Schweiz ein Stück weit wieder relativiert. Es ist ein Geschichtsbild, das die individuelle Barmherzigkeit innerhalb einer politisch und gesellschaftlich unbarmherzigen, für einzelne Flüchtlinge zwar rettenden, im Großen und Ganzen aber abweisenden Schweiz aufzeigt.

Die nicht-jüdischen Denkmale sind sehr viel konkreter als die jüdischen Denkmale und gehen auf spezifische Episoden der Schweiz in Bezug auf die Shoah ein. Ihre Errichtung kann und muss im Rahmen der in den 1990er-Jahren aufkommenden kritischen Auseinandersetzung mit der Flüchtlingspolitik der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges gesehen werden. Vorher war es nicht denkbar, den Menschen, die sich gegen die offizielle Flüchtlingspolitik gewehrt hatten, ein Denkmal zu setzen. Und auch die öffentlichen Erinnerungen an geschlossene Grenzen und an die Politik des vollen Bootes wurden erst damals salonfähig. Die zeitliche Situierung der Denkmale lässt also erkennen, dass sich seit der Mitte der 1990er-Jahre – also seit der Thematisierung der nachrichtenlosen Vermögern in der Schweiz und der Einsetzung der UEK – der stattfindende Paradigmenwechsel hin zu einer selbstkritischeren Haltung auch im materiellen Gedenken abzeichnete. Allmählich entwickelte sich eine Tradition, die die Erinnerung an die couragierten Fluchthelfer und an die geschlossenen Grenzen in Denkmalen aufrechterhält. Die neuen Denkmaltypen tradieren ein Geschichtsbild, welches zu späte Anerkennung und lange fehlenden Respekt vor couragierten Schweizern bei einer mehrheitlich unbarmherzigen und undankbaren Bevölkerung ins Zentrum stellt und das Bild einer offiziellen Schweiz, die nur in wenigen Fällen als rettende Insel und Zufluchtsort für verfolgte Flüchtlinge diente.

Monumentale Gedächtnisse

Der Paradigmenwechsel von Mitte der 1990er-Jahre manifestiert sich also auch in den Shoah-Denkmalen in der Schweiz. Durch die Intensivierung der Diskussionen um die Rolle der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges entwickelte sich eine Tradition materialisierten Shoah-Gedenkens, welches die Erinnerung an die couragierten Fluchthelfer und an die geschlossenen Grenzen aufrechterhalten will. Wenn es also um das reine Gedenken geht, um die Wachhaltung von Erinnerung und um das Bedürfnis, einzelne regionalspezifische Geschichten in der Landschaft zu verewigen, so steuert auch die Schweiz einiges zur Hochkonjunktur europäischer Gedenkorte bei. Was wir in der Schweiz an Orten des Gedenkens an die Shoah aber auffinden sind – mit der Ausnahme des Museums in Riehen – keine Gedenkstätten im engeren Sinne, welche groß angelegt und mit viel Information ausgestattet der Aufarbeitung der Vergangenheit gewidmet sind, sondern bescheidenere Denkmale, die auf einzelne Ereignisse oder konkrete Personen verweisen. Es sind Wegmarken, an denen man zufällig vorbeikommt. Metaphorisch gesehen sind es monumentale Gedächtnisse – Speicher von Erinnerungen in monumentaler Form – die von ihren Betrachtern als Erinnerungssäulen und Reservoirs an möglicher Sinnstiftung benutzt werden können und erst durch deren Deutung und Interpretation vervollständigt und in ihren Kontext eingebettet werden. Jedes dieser Shoah-Denkmale in der Schweiz erzählt von lokalen und regionalen Erinnerungen, die es durch seine Präsenz in der Öffentlichkeit kollektiviert und mit seiner Umgebung teilt und zeugt von einer Auseinandersetzung, die auf der Ebene der Zivilbevölkerung, der politischen Gemeinde oder der Religionsgemeinde stattgefunden

den hat. Gerade diese regionalen und lokalen Orte des Gedenkens zeigen durch die in ihnen tradierten Geschichten die Vielfalt der Erinnerungen an die Shoah innerhalb der Schweiz auf. Vielleicht können die kleinen Denkmale durch ihre zuweilen abstrakte und deutungsoffene Gestaltung die regionalen Besonderheiten in Bezug auf die Shoah gar stärker akzentuieren und die öffentliche Auseinandersetzung stärker anregen (vgl. die Shoah-Skulptur von Schang Hutter) als die großen Gedenkstätten Europas, deren Intention und Zielrichtung oftmals schon vorgegeben und allgemein anerkannt ist.

Ein Denkmal allein kann die Shoah zwar nicht darstellen oder gar erklären. Weder das unermessliche Leid noch die Schweizer Flüchtlingspolitik lassen sich in einer Skulptur oder auf einer Gedenktafel so darstellen, dass sie verstanden werden können. Zu klein ist der gegebene Raum, zu gering die Beachtung der Denkmale. Auch erfüllt nicht jedes Shoah-Denkmal in der Schweiz alle die Ziele, die sich Denkmälern und Gedenkstätten im Allgemeinen unterstellen lassen, nämlich Überlieferung, historisches Verständnis, Identitätsstiftung, Nachahmung und das Erzeugen von Einsicht. Was ein einzelnes Denkmal aber kann, ist Einzelschicksale wie dasjenige von Simon und Céline Zagiël-Mokobodzki festzuhalten, an die Zivilcourage einzelner Fluchthelfer zu erinnern oder die Erinnerung an die geschlossenen Grenzen und die daraus resultierenden Folgen wach zu halten. Es kann die flüchtigen örtlichen Erinnerungen bewahren und teilen. So hat auch Andreas Huyssen vorgeschlagen, »Denkmäler und Gedenkstätten des Holocausts ortsspezifisch zu belassen, sie lokale Geschichten reflektieren, örtliche Erinnerungen ausgraben [...] zu lassen«.¹⁴ Jedes einzelne dieser Denkmale trägt das Potenzial in sich, eine Reflexion anzustoßen – und sei es nur im Betrachter selbst –, die zu Einsicht, historischem Verständnis und der Formierung von Idealen führen kann.

Fabienne Meyer hat in ihrer Masterarbeit 2015 ein Verzeichnis der Orte der Erinnerung an die Shoah in der Schweiz erstellt, deren Inhalte analysiert und in einen erinnerungspolitischen Kontext gestellt.

- 1 Vgl. Kreis, Georg: Schweiz. Das Bild und die Bilder von der Schweiz zur Zeit des 2. Weltkrieges, in: Monika Flacke (Hg.): Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen 2, Berlin 2004, S. 593–613; Allematt, Urs: Verspätete Thematisierung des Holocaust in der Schweiz, in: *Itinera* 25, Basel 2004, S. 31–55.
- 2 Kreis, Georg: Zurück in den Zweiten Weltkrieg. Zur schweizerischen Zeitgeschichte der 80er-Jahre, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 52, 2002, S. 60–68, hier S. 67.
- 3 Kreis, Georg: Zurück in die Zeit des Zweiten Weltkrieges (Teil II). Zur Bedeutung der 1990er-Jahre für den Ausbau der schweizerischen Zeitgeschichte, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 52, 2002, S. 494–517, hier S. 516.
- 4 François, Étienne: Pierre Nora und die »Lieux de Mémoire«, in: Pierre Nora (Hg.): Erinnerungsorte Frankreichs, München 2005, S. 7–14, hier S. 9.
- 5 Vgl. Musil, Robert: Denkmale, in: Robert Musil (Hg.): Nachlass zu Lebzeiten, Zürich 1936, S. 87–93.
- 6 Inschrift der Gedenktafel für jüdische Opfer, Jüdischer Friedhof St. Gallen SG, 1953.
- 7 Inschrift des Gedenksteins für jüdische Opfer, Jüdischer Friedhof Basel BS, 1950.
- 8 Inschrift der Skulptur für jüdische Opfer, Jüdischer Friedhof Endingen-Lengnau AG, 2014.
- 9 Vgl. hierzu Gehring, Ulrike/Picard, Jacques: Auch Auschwitz liegt in der Schweiz. Das Mahnmal auf dem Jüdischen Friedhof Bern, in: René Bloch/Jacques Picard (Hg.): Wie über Wolken. Jüdische Lebens- und Denkwelten in Stadt und Region Bern, 1200–2000, Zürich 2014, S. 405–411.
- 10 Inschrift der Gedenktafel für Paul Grüninger, Au SG, 2005.
- 11 Inschrift der Stele für Maurice Bavaud, Hauterive, NE, 2011 sowie Inschrift der Gedenktafel für Maurice Bavaud, Neuchâtel NE, 1998.
- 12 Inschrift der Gedenktafel für Carl Lutz, Walzenhausen AR, 1978.
- 13 Inschrift des Gedenksteins für internierte Flüchtlinge, Büren a.A. BE, 2000.
- 14 Huyssen, Andreas: Denkmal und Erinnerung im Zeitalter der Postmoderne, in: James E. Young (Hg.): Mahnmale des Holocaust. Motive, Rituale und Stätten des Gedenkens, München 1994, S. 9–17, hier S. 16.

»Fragen sind geblieben. Aber es sind andere.«

FÜNF JAHRE ERFAHRUNGEN MIT DEM SEMINARANGEBOT
VERUNSICHERNDE ORTE. WEITERBILDUNG
GEDENKSTÄTTENPÄDAGOGIK – EINE ZWISCHENBILANZ

Barbara Thimm

Die Absprachen sind erledigt, ein Seminarhaus gefunden, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer angereizt: Es kann losgehen! Zwei von uns Trainerinnen und Trainern aus dem Team von »Verunsichernde Orte« begrüßen die Gruppe. Mal kennen sich alle, weil sie an einer Gedenkstätte zusammenarbeiten, mal setzt sich die Gruppe aus Mitarbeitenden oder auch Lehrkräften verschiedener Gedenkstätten zusammen, die sich noch nicht kennen. Das Seminar wird drei verschiedenen Anliegen folgen: Vor dem Hintergrund der aktuellen erinnerungspolitischen Debatten sich a) mit den eigenen Bezügen zur NS-Geschichte oder zum Vermittlungsort auseinanderzusetzen, b) die Perspektiven der Besucherinnen und Besucher wahrzunehmen, sowie c) die Dynamik zwischen sich selbst als vermittelnder Person und den Besucherinnen und Besuchern zu reflektieren.

In den letzten Seminaren haben wir die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu Beginn gebeten, die Themen zu benennen, die sie zurzeit am stärksten beschäftigen. Diese und ähnliche Fragen wurden formuliert: Welchen Anspruch, welche Ziele habe ich? Was möchte ich (eigentlich) vermitteln? Welche Rolle spielen meine/»unsere« Geschichtsbezüge? Wie geht inklusive Gedenkarbeit? Zu uns kommen viele Gruppen, deren Herkunft und Bezugnahmen sehr heterogen sind – sollte ich deswegen meine Praxis verändern? Müssen sich alle Menschen unabhängig von Herkunft, Sprache oder Religion mit der NS-Geschichte auseinandersetzen oder darf man sich auch nicht interessieren? Wie sieht eine angemessene Verbindung zwischen der Darstellung des Nationalsozialismus und aktuellen Ereignissen aus? Wie gehe ich mit begleitenden Lehrkräften um, die andere Vorstellungen und Erwartungen an den Besuch haben als ich? Wie reagiere ich auf Betroffenheit oder auch Desinteresse? Wie gehe ich mit Störungen um? Wo sind meine Grenzen? Und immer wieder wird das dringende Bedürfnis nach Austausch formuliert – offenbar gibt es an vielen Orten zu selten organisierte Gelegenheiten für einen strukturierten Austausch zu Themen des pädagogischen Alltags.

Vielfalt der Orte, Rollen und Motivationen würdigen

Da die konkreten Vermittlungsorte und -geschichten sehr vielfältig und die Seminarteilnehmenden selbst sehr unterschiedlich sind (etwa bezogen auf ihre Rolle in ihrer Institution, die Dauer der Mitarbeit, die biografischen Bezüge), wird das konkrete Seminarprogramm für jede Seminargruppe neu zusammengestellt. Auch wenn alle als pädagogischen »Gegenstand« einen Aspekt der Massenverbrechen in der Zeit des Nationalsozialismus vermitteln, so macht es einen großen Unterschied, ob der Vermittlungsort beispielsweise die Euthanasie-Gedenkstätte Grafeneck in der Schwäbischen Alb ist, in Nachbarschaft einer Einrichtung für psychisch Kranke und behinderte Menschen; das Anne Frank Zentrum an einem authentischen Ort im Herzen Berlins, das viele Touristen aufsuchen; der neu geschaffene »Denkort Bunker Valentin« bei Bremen, der allein durch seine spektakuläre Größe beeindruckt oder die Gedenkstätte Buchen-

wald, Ort eines der Hauptlager des nationalsozialistischen KZ-Systems und nach 1945 eines der »Sowjetischen Speziallager«, danach nationale Mahn- und Gedenkstätte der DDR und heute eine der vom Bund geförderten KZ-Gedenkstätten.

Aber auch die unterschiedlichen Rollen in der Institution und vielfältigen Motivationen zu dieser Tätigkeit prägen die Anliegen und die Diskussionen im Seminar: Bin ich eine von fast hundert freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die den Gedenkstättenleiter noch nie persönlich kennenlernen konnte; bin ich der einzige Kollege meiner Leiterin und wir beide sind für alle Belange der Gedenkstätte zuständig; bin ich Pädagogische Leiterin eines kleinen Teams von Mitarbeitern, die von mir Orientierung erwarten; bin ich auf eigenen Wunsch abgeordneter Lehrer an einer Gedenkstätte, dort aber nicht der Pädagogischen Leitung zugeordnet, sondern dem Ministerium unterstellt etc.

Ähnlich unterschiedlich sind auch die Motivationen, sich in diesem Arbeitsfeld zu engagieren: Ein allgemeines Interesse an Geschichte; das Erleben »diese Geschichte lässt mich nicht los«; der Wunsch, das Wissen um die NS-Verbrechen weiter geben zu wollen, in der Hoffnung, dass »aus der Geschichte gelernt werde«; das Anliegen, für Demokratie und die Wahrung der Menschenrechte werben zu wollen oder die Zufriedenheit, mit einer interessanten und sinnstiftenden Tätigkeit Geld verdienen zu können.

Pädagogische Vermittlung an ehemaligen Verbrechenorten?

So unterschiedlich diese Perspektiven und Bezugnahmen auch sind, so gibt es eine Reihe von Fragestellungen und Situationen, mit denen die meisten Kolleginnen und Kollegen bei der Begleitung von Gruppen an Gedenkstätten konfrontiert werden. Von den im Laufe der Zeit 30 entwickelten Übungen kommen einige regelmäßig zum Einsatz, weil sie offenbar den Austausch in der Seminargruppe zu zentralen Themen erleichtern:

- »Mein Bild vom Nationalsozialismus« – eine Möglichkeit, die Entwicklung des eigenen Geschichtsbildes bezogen auf die Zeit des Nationalsozialismus zu reflektieren.
- »Aus gutem Grund« – ein Angebot, zwischen den Motivationen zur Tätigkeit an einer Gedenkstätte und den möglichen Missionen, die einen dabei antreiben können, zu unterscheiden.
- »Toleranzgrenze« – eine Möglichkeit, sich in der Seminargruppe über schwierige Situationen mit Besucherinnen und Besuchern auszutauschen und verschiedene Reaktionsmöglichkeiten zu besprechen.
- »Manipulation vermeiden« – ein Angebot, die eigenen didaktischen Entscheidungen selbstkritisch zu hinterfragen.
- »(Un)angemessene Vergleiche« – eine Anregung, (eigene oder fremde) Vergleiche nach Inhalt und Motivation zu unterscheiden.
- »Würde versus Beweis?« – ein Angebot, gemeinsam den Umgang mit historischem Bildmaterial an der Gedenkstätte wahrzunehmen und ggf. nach Alternativen zu suchen.

Wir, aktuell elf Trainerinnen und Trainer von »Verunsichernde Orte«, möchten allerdings noch mehr als nur einen Reflexionsraum zu zentralen Fragen der pädagogischen Arbeit an Erinnerungsorten anbieten. Die meisten von uns sind oder waren als hauptamtliche oder freiberufliche Mitarbeitende an Gedenk- oder Bildungsstätten bereits an der Entwicklung¹ der Übungen beteiligt. Die Kommunikation mit Besucherinnen und

Besuchern an Gedenkstätten weiter zu professionalisieren – verstanden als theorie- und empiriebezogene Reflexion und Weiterentwicklung des pädagogischen Handelns – bleibt uns ein Anliegen.

Dabei sind einige grundlegende Fragen weiterhin strittig: Inwiefern eignen sich ehemalige Verbrechenorte überhaupt zur pädagogischen Vermittlung? (Wofür) Können sie Lernorte sein? Was kann und soll (realistisch) Gegenstand der Vermittlung sein? Wie bedingen sich das eigene Menschen- sowie Geschichtsbild und die eigenen pädagogischen Überzeugungen? Kann Erinnerungsarbeit für demokratische Überzeugungen werben und zu demokratischem Verhalten motivieren? Sollte der Grundsatz der Freiwilligkeit aus der außerschulischen politischen Bildung auf den Besuch von Gedenkstätten übertragen werden? Wie kann an Orten, die als überwältigend wahrgenommen werden können, dem Vorsatz entsprochen werden, Überwältigung zu vermeiden? Solche Fragen immer wieder neu zu debattieren, ermöglicht eine dynamische Entwicklung des Berufsbildes Gedenkstättenpädagogik.

Wertevermittlung versus Meinungsfreiheit?

Bei der Erarbeitung des Konzepts und der Übungen hatten sich verschiedene Denkmodelle und Maximen zur Orientierung angeboten. Die Gruppe der Konzept-Entwicklerinnen und -Entwickler war auch mit dem Anspruch angetreten, den gedenkstättenpädagogischen Alltag auf seine demokratische Praxis hin kritisch zu befragen, getreu dem Motto *walk your talk*: Gedenkstätten können nur für Demokratie werben, wenn an ihnen demokratischer Umgang auch erlebt werden kann. Mit Susanne Ulrich (Leiterin der Akademie Führung & Kompetenz am C·A·P München) war eine Fachkollegin in die Steuerungsgruppe eingeladen worden, die für einen »radikaleren« Demokratie-Ansatz nach dem israelischen BETZAVTA/Miteinander-Konzept² eintritt: Es gilt die Anerkennung des gleichen Rechtes auf freie Entfaltung aller anzustreben und zu ermöglichen. Doch was heißt das für die Alltagspraxis an Gedenkstätten?

Als wir uns die Maximen des »Beutelsbacher Konsens«³ wieder in Erinnerung riefen, wurde die Herausforderung schon konkreter: a) das Kontroversitätsgebot zu achten, b) das Überwältigungsverbot zu praktizieren und c) die Vermittlung an den Interessen der Schülerinnen und Schüler zu orientieren (hier: Freiwilligkeit und Partizipation zu ermöglichen). Es dauert in den Seminaren nie lange, bis deutlich wird, dass sich viele der Fragestellungen im Spannungsfeld zwischen dem Anliegen, bestimmte Werte und Haltungen zu vermitteln und dem Anspruch, Meinungsfreiheit zu gewähren, abbilden: Halte ich es aus, wenn dieser Geschichte mit Desinteresse begegnet wird? Wie reagiere ich, wenn das NS-System oder einzelne seiner Praktiken gerechtfertigt oder verharmlost werden? Wo liegt die Grenze, Meinungsfreiheit zu gewähren?

In den Übungen »Toleranzgrenze« und »Manipulation vermeiden« werden Beispiele gesammelt, die zu kontroversen Einschätzungen einladen. Entweder sind es zitierte Kommentare von Gästen der Gedenkstätte wie diese: »Für die Bewohner des Stadtteils XY sollten wir zwar keine KZ, aber wieder Arbeitserziehungslager einrichten.« – »Zeigen Sie doch bitte noch etwas, das die Schülerinnen und Schülern so richtig mitnimmt.« – »Aber die Deutschen waren doch auch Opfer.«

Auch nachdenkliche sowie selbstkritische Äußerungen der Gedenkstättenmitarbeiterinnen und -mitarbeiter wurden in Seminaren geäußert: »Wenn Jugendliche in der Gedenkstätte rumalbern, irritiert mich das sehr.« – »Jetzt fällt mir auf, dass ich die

britischen Filmaufnahmen der Räumung des KZ Bergen-Belsen zum Einstieg zeige, um die Gruppe entsprechend einzustimmen.« – »Ich erzähle nicht alles zur Biografie dieses Mannes, um ihn als Opfer sympathischer erscheinen zu lassen.« – »Ich erwähne die Lagerbordelle nicht.« – »Bei manchen Gruppen lasse ich den Ausstellungsraum zu den Bombenangriffen der Alliierten gezielt weg. Ich befürchte Aufrechnungsdebatten.«

Selbstverständlich gibt es keine allgemeingültigen Regeln für das Verhalten in solchen herausfordernden Situationen, aber es ist hilfreich, die Situationen im Seminar (und damit im Nachhinein) genauer zu betrachten und zu reflektieren, welche Interpretationen zu welchen Reaktionen geführt haben. Regelmäßig sind Teilnehmende überrascht, wie unterschiedlich in der Seminargruppe eine beschriebene Situation interpretiert und bewertet wird und wie viel Ideen zu alternativen Reaktionen aufkommen.

Komplex versus eindeutig

Mit dem Wunsch, eine demokratische Praxis der pädagogischen Kommunikation an Gedenkstätten zu befördern, geht für uns einher, dem Anspruch von Inklusion und Differenzsensibilität gerecht(er) zu werden. Verschiedenheit anerkennen und Diskriminierung vermeiden sollte das individuell pädagogische Handeln leiten als auch motivieren, die möglichen ungewollten und unbewussten strukturellen Diskriminierungen der Vermittlungstätigkeit in den Blick zu nehmen. Dabei ist es uns wichtig wahrzunehmen, dass Aspekte wie Herkunft, Sprache, politische Einstellung, Alter, Geschlecht oder sexuelle Orientierung vielfältig und miteinander verschränkt wirken. Diese Beschreibungen treffen nicht nur auf Gedenkstättenpädagoginnen und -pädagogen selbst zu, sondern auch auf die Besucherinnen und Besucher und natürlich auf die historischen Personen, über die gesprochen wird.

Vielfalt wird in der gedenkstättenpädagogischen Praxis – so die Erfahrungen in den Fortbildungsveranstaltungen – überwiegend bezogen auf »ethnische Herkunft« verstanden. (Vermutlich, weil Geschichtsdarstellungen meist immer noch national bezogen verstanden und vermittelt werden.)

Mit Inklusion wird alltagssprachlich meist nur die Einbeziehung von behinderten Menschen beschrieben. Im Konzept »Verunsichernde Orte« ist die Vorstellung weiter entwickelt worden, Inklusion als umfassenden Anspruch auch an die historisch-politische Bildung zu stellen und zwar in zweierlei Hinsicht: bezogen auf das Sprechen zu heutigen Teilnehmenden und das Sprechen über historische Gruppen und Personen. Alle haben dabei das »Recht«, in der Vielfalt ihrer (selbst- und fremd zugeschriebenen) Identitäten wahrgenommen und beschrieben zu werden. Dabei wird das Spannungsfeld, Menschen gleichzeitig als Individuen und als Zugehörige von Gruppen anzusprechen und zu beschreiben, nie auflösbar sein. Aber es wäre schon viel gewonnen, wenn Personen in historischen Situationen komplexer und weniger stark einordnend beschrieben würden, statt sie auf einen Aspekt ihrer Identität (Homosexualität, kommunistische Einstellung et cetera) zu beschränken.

Dank der Förderung der Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft« und der Bundeszentrale für politische Bildung konnten 2014 vier Seminare zum Schwerpunkt »Reflexionsperspektive: Diversität« realisiert werden, die dem Team und den Teilnehmenden viele Erfahrungen ermöglichten und die Erkenntnis, dass zu diesen Aspekten noch weitere Übungen entwickelt werden sollten.

Übertragbar?

Zwei unterschiedliche – jede in sich wiederum vielfältige – Perspektiven auf die NS-Geschichte und ihre Nachgeschichte haben sich in den Seminaren schon frühzeitig abgebildet: die der Kolleginnen und Kollegen, die in der BRD oder der DDR sozialisiert worden sind respektive an Gedenkstätten in Ost- oder Westdeutschland arbeiten. Am Modellprojekt waren Kolleginnen und Kollegen mit unterschiedlicher Sozialisation und Arbeitserfahrung beteiligt (ost- bzw. westdeutsch, westdeutsch aus türkischer Familie, österreichisch, polnisch, kleine und große Gedenkstätten, Euthanasie- und KZ-Gedenkstätten).

Um das Diskussionsfeld sinnvoll zu rahmen, wurden zwei Voraussetzungen für die Teilnahme am Projekt benannt: a) an einem ehemaligen Verbrechenort zu arbeiten, an dem b) ein Aspekt der Geschichte des Nationalsozialismus vermittelt wird. Die Projektgruppe (deren Mitglieder alle an oder mit NS-Gedenkstätten arbeiteten) wollte sich zunächst innerhalb ihres Arbeitsfeldes verständigen.

Inzwischen haben viele Seminare stattgefunden, an denen auch Kolleginnen und Kollegen von Gedenkstätten zur Geschichte der SBZ und der DDR-Diktatur teilgenommen haben. Dabei hat sich zweierlei gezeigt: Einerseits sind viele der Fragestellungen übertragbar. Andererseits gibt es entscheidende Spezifika an den Vermittlungsorten der Geschichte staatlicher Verbrechen in der SBZ und DDR, etwa die aktive Rolle ehemaliger Verfolgter in der Vermittlung, die Doppelrolle vieler Pädagoginnen und Pädagogen als Vermittelnde und DDR-Zeitzeuginnen und -Zeitzeugen. Diese legen nahe, ein eigenständiges Angebot zu entwickeln. Erste Schritte zu einer Kooperation zwischen dem Team von »Verunsichernde Orte« und Fachkräften aus dem Feld »Vermittlung der DDR-Diktaturgeschichte« wurden bereits unternommen.

Während schon in der Entwicklungsphase des Angebotes Seminare in Polen geplant wurden – leider jedoch noch nicht realisiert werden konnten – gibt es inzwischen auch erste Kontakte außerhalb Europas. Eine Kollegin der Gedenkstätte Haus der Wannseekonferenz hat uns eindrucksvoll über gelungene Seminare mit diesem Ansatz in Chile berichtet, inzwischen konnten wir ein Seminar in Minsk in Weißrussland durchführen und eine deutsche Mitarbeiterin des Zivilen Friedensdienstes am Tuol Sleng Genozid Museum in Phnom Penh (Kambodscha) hat Interesse an einer Zusammenarbeit bekundet. Selbstverständlich wurde und wird das Seminarprogramm für den jeweiligen historischen und kulturellen Kontext angepasst.

Wie weiter?

Seit der Beschreibung unseres Angebotes im Gedenkstätten-Rundbrief 2/2010⁵ konnten wir in zwölf Bundesländern über 40 Seminare mit insgesamt 600 Teilnehmenden realisieren. Das Angebot wird weiterhin fachlich von Gottfried Köbler vom Pädagogischen Zentrum des Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museums Frankfurt a.M. betreut. Kerstin Engelhardt (SOCIUS Organisationsberatung gGmbH Berlin) koordiniert die Anfragen. Verunsichernde Orte erhält keine institutionelle Förderung. Die Seminare werden von den anfragenden Einrichtungen bzw. aus den Teilnahmebeiträgen finanziert. In einigen Fällen haben die Landeszentralen für politische Bildung erfreulicherweise cofinanziert.

Da wir das Konzept weiter bekannt machen und anregen wollen, die entwickelten Übungen zu nutzen, planen wir ein Seminar an der EJBW in Weimar, für das wir frühzeitig unter den Pädagogischen Leitungs- und Fachkräften an Gedenkstätten werben wollen.

Es hat zwei Teile: 1. Seminar – 28./29. Oktober 2016 (Freitag ab 10 Uhr bis Sonnabend 16 Uhr, eine Anreise am Vortag ist möglich). Weiterbildung »Verunsichernde Orte«, für Kolleginnen und Kollegen, die das Konzept der Übungen noch nicht kennenlernen konnten. 2. Seminar – 29.–31. Oktober (Sonnabend 17 Uhr bis Montag ca. 16 Uhr). Ein Train-the-Trainer-Seminar für Kolleginnen und Kollegen, die daran interessiert sind, das Anleiten der Übungen zu erlernen. Eine Teilnahme nur an Teil 1 oder 2 ist möglich. Die Plätze für das zweite Seminar sind begrenzt.

Für alle anderen Interessierten bieten wir zweimal im Jahr ein offenes Seminar an: im Frühjahr an der Europäischen Jugendbildungs- und Jugendbegegnungsstätte Weimar und im Spätherbst am Gustav Stresemann Institut in Bad Bevensen (aktuelle Termine siehe www.verunsichernde-orte.de). Wir stehen darüber hinaus gerne zur Planung von Seminaren für Ihr Team an Ihrer Gedenkstätte oder gedenkstättenübergreifend zur Verfügung. Damit es wieder heißen kann: Die Absprachen sind erledigt, ein Seminarhaus gefunden, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer angereist: Es kann losgehen. Herzlich willkommen!

Die Publikation »Verunsichernde Orte. Selbstverständnis und Weiterbildung in der Gedenkstättenpädagogik« ist weiterhin über den Buchhandel erhältlich. Informationen zum Konzept und zu den Veranstaltungen finden Sie unter: www.verunsichernde-orte.de
Kontakt: Kerstin Engelhardt | engelhardt@socius.de | Telefon (030) 4030102-26
Diskussionsbeiträge, Anregungen oder Nachfragen zum Artikel gerne direkt an die Autorin: thimm@socius.de

Barbara Thimm, Kulturpädagogin, hatte von 2007 bis 2010 die Projektleitung »Gedenkstättenpädagogik und Gegenwartsbezug – Selbstverständigung und Konzeptentwicklung« inne und war Mitentwicklerin von »Verunsichernde Orte. Weiterbildung Gedenkstättenpädagogik«. Seit 2011 Mitarbeit bei SOCIUS Organisationsberatung gGmbH Berlin, lebt und arbeitet zurzeit in Indien.

- 1 Das Seminarangebot Verunsichernde Orte. Weiterbildung Gedenkstättenpädagogik ist ein Ergebnis des internationalen Modellprojekts »Gedenkstättenpädagogik und Gegenwartsbezug – Selbstverständigung und Konzeptentwicklung« (2007–2010), an dem Fachkräfte aus zwölf Gedenk- und Bildungsstätten aus Deutschland, Österreich und Polen beteiligt waren, und das vom BMFSFJ im Programm VIELFALT TUT GUT. Jugend für Toleranz, Demokratie und Vielfalt, der Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft«, der Stiftung Jugendgästehaus Dachau (heute: Max Mannheimer Studienzentrum) und dem Fritz Bauer Institut Frankfurt a.M. gefördert wurde.
- 2 Informationen zum Konzept BETZAVTA-Miteinander bzw. zur neuen Publikation »Mehr als eine Demokratie« siehe www.cap-akademie.de bzw. www.betzavta.de.
- 3 Der »Beutelsbacher Konsens« war Ergebnis einer Tagung der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg im Herbst 1976 in Beutelsbach. Im Protokoll der Tagung wurden drei Maximen für die politische Bildung in der Schule aufgelistet, die als »Beutelsbacher Konsens« bekannt wurden: 1. Das Überwältigungsverbot, 2. Das Kontroversitätsgebot, 3. Die Befähigung zur Artikulation und zum Vertreten eigener Interessen (gemeint sind die der Schülerinnen und Schüler).
- 4 Mit Kolleginnen und Kollegen der Gedenkstätten Brandenburg an der Havel und weiteren Gedenkstätten in Brandenburg, Denkort Bunker Valentin und Haus Lidice Bremen, Geschichtsort Villa ten Hompel Münster, Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf und weiteren Gedenkstätten in NRW. Bei Interesse kann der Bericht zu den Seminaren bei Kerstin Engelhardt nachgefragt werden.
- 5 Gottfried Köbler, Barbara Thimm, Susanne Ulrich »Produktive Verunsicherung« Gedenkstätten-Rundbrief 2/2010, S. 3-8



Die Fotos sind während des Fortbildungsseminars »Verunsichernde Orte« im Oktober 2015 in Minsk entstanden. Fotos: IBB »Johannes Rau« Minsk



Archäologie und Gedächtnis. NS-Lagerstandorte erforschen, bewahren und vermitteln

BERICHT ZUR INTERDISZIPLINÄREN KONFERENZ
17.-19. SEPTEMBER 2015 IM ARCHÄOLOGISCHEN LANDESMUSEUM
IN BRANDENBURG A.D. HAVEL

Christoph Lobinger

Aufgrund der Nähe zur damaligen Reichshauptstadt Berlin befinden sich in Brandenburg außergewöhnlich viele Denkmale aus der Zeit des Dritten Reiches. Einen besonderen Stellenwert nehmen hierbei die Konzentrationslager und andere Internierungslager ein, da sie sowohl Orte der Erinnerungskultur als auch der Geschichtsvermittlung über die Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus sind. Eine Vermittlung politischer Bildung im Sinne einer Warnung vor Ausgrenzung ganzer gesellschaftlicher Gruppen ist gerade heute angesichts der nach Deutschland kommenden Flüchtlinge wichtiger denn je.

Die Erinnerungspraxis abseits der historischen Orte und ihrer materiellen Hinterlassenschaften erscheint heute jedoch kaum mehr vorstellbar. Der Wunsch nach anschaulicher Vergewärtigung führte zur »Wiederentdeckung« einer Vielzahl bislang unbeachteter Stätten. Einen wesentlichen Beitrag zu dieser »Spurensuche« leisteten lokale bürgerschaftliche Initiativen. Diese Entwicklung stellte die Bodendenkmalpflege und damit auch die archäologische Forschung vor neue Herausforderungen.

Aus diesem Grund veranstaltete das Brandenburgische Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum (BLDAM) in Kooperation mit der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, der Berliner Stiftung Topographie des Terrors, dem Büro für Zeitgeschichte und Denkmalpflege Berlin sowie dem Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien eine dreitägige und interdisziplinäre Tagung zu dieser Denkmalgruppe im Archäologischen Landesmuseum Brandenburg a.d. Havel. Das Programm umfasste sechs Vortragspanels zu verschiedenen Unterthemen, deren Beiträge als monografischer Tagungsband demnächst erscheinen sollen. Abgerundet wird die von der Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft (EVZ) geförderte Tagung durch zwei geführte Exkursionen zum ehemaligen KZ-Außenlager Falkensee bei Berlin-Spandau sowie zur Gedenkstätte am Tagungsort für die Opfer der Euthanasie-Morde.

Nach der Begrüßung durch den Landesarchäologen Franz Schopper (BLDAM) sowie den Geleitworten von Staatssekretär Martin Gorholt (Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur) und Oberbürgermeisterin Dietlind Tiemann (Stadt Brandenburg a.d. Havel) folgten zwei Einführungsvorträge von je ca. 45 Minuten, die einen umfassenden Überblick zum Thema gaben. Claudia Theune-Vogt (Universität Wien) sprach über Zeitgeschichtliche Archäologie in ehemaligen Konzentrationslagern im Spannungsverhältnis zwischen Forschung, Denkmalpflege und Gedächtnis, Günter Morsch (Brandenburgische Gedenkstätten) über die Bedeutung der Archäologie für Forschung, historische Ausstellungen und pädagogische Vermittlung an Gedenkstätten. Dabei waren es vor allem seine pointierten, gewollt »provokanten« Forderungen, wie Standardsenkungen bei Grabungen in Gedenkstätten, Fundverbleib zur pädagogi-

schen Arbeit bei diesen, Freilassen nach Freilegung, gegen einen »Alleinvertretungs-Anspruch« der Archäologie etc., die im Verlauf der Tagung immer wieder die Diskussion anregten, weil sie die unterschiedlichen Herangehensweisen auf den Punkt brachten.

Es schlossen sich 17 Vorträge à 20 Minuten in sechs thematischen Panels an, wobei jeweils ausreichend Zeit zur Diskussion im Anschluss vorgesehen war, die auch lebhaft genutzt wurde.

Das erste Panel richtete sich vor allem auf die Frage, welche spezifischen Erkenntnisdimensionen Ausgrabungen an solchen Stätten für die Archäologie liefern. So zeigte Barbara Hausmair (Universität Konstanz) am Beispiel der Forschungsgrabungen im KZ Mauthausen, welchen »Mehrwert« die Archäologie zur Geschichte beiträgt. Dies wurde u.a. eindrucksvoll anhand einer Kartierung der Versorgungsnetzwerke nachvollziehbar, wo archäologische Objekte die Schriftquellen ergänzen. Auch Axel Drieschner (Büro für Zeitgeschichte und Denkmalpflege Berlin) belegte den Quellenwert von zeithistorischen (bau)archäologischen Befunden als sinnliche Veranschaulichungen, Ergänzungen, Korrekturen und Beglaubigung von aus anderen Quellen gewonnenem Wissen. »Funde und Befunde seien quasi materielle Speichermedien«. Ronald Hirte (Gedenkstätte Buchenwald) gelang es in einem performativen Beitrag ohne die übliche Bilder-Präsentation »Dinge von Belang. Fundstücke als Zugang zum Lageralltag« vorzustellen und welche spezifischen Informationen und Anschauungswerte sie im Einsatz in der Geschichtsvermittlung bringen – indem er exemplarisch originale Fundstücke im Auditorium kursieren ließ. Deren Geschichte ließ unmittelbar den Gegensatz zur Archäologisierung oder Verwissenschaftlichung der Dinge (»Archaeosphäre«) spürbar werden – das erforschte Leid steht zwangsläufig in einem ständigen Missverhältnis zum erlittenen Leid. Neben der zufälligen gibt es auch eine intendierte Überlieferung, was absichtlich vergrabene »Kassiber« belegen, die die Nachwelt zum Suchen auffordern.

Im zweiten Panel stand vor allem der Umgang der archäologischen Bodendenkmalpflege mit dieser Quellengattung – »zwischen Erhaltungs- und Forschungsauftrag« – im Vordergrund. Einen Überblick über die Vorgehensweise in Brandenburg lieferte hierzu Thomas Kersting (BLDAM). So werden Lagerreste im »Öffentlichen Interesse« als »ganz normale« Bodendenkmale behandelt, die andererseits aber angesichts des großen Interesses der Öffentlichkeit eben doch nicht so ganz normal sind. Als Beispiele aus der praktischen Bodendenkmalpflege sind die bauvorgreifenden Untersuchungen von Johannes Weishaupt (WHP Archäologiebüro) an verschiedenen Brandenburger KZ-Gedenkstätten (vor allem in Sachsenhausen) zu nennen. Im Gegensatz zu diesen minimalinvasiven Grabungen steht das umfangreiche internationale, von Dariusz Pawlos (Stiftung Polnisch-Deutsche Aussöhnung) vorgestellte Forschungsprojekt in Sobibor, wo umfassend ein »verschwundenes« Vernichtungslager freigelegt wurde. Eine eindrucksvolle Poster-Ausstellung im Garten des Pauliklosters begleitete diesen Vortrag.

Das dritte Panel befasste sich mit der Frage, wie umfassend Bodendenkmale zu erhalten sind und was sie umfassen. Hinsichtlich der Fundmassen von zeitgeschichtlichen Grabungen und deren problematischer Konservierung versuchte Anne-Kathrin Müller (BLDAM) Sampling-Strategien aufzuzeigen. Mit der wichtigen Quelle der Friedhöfe und den dort geborgenen menschlichen Überresten setzten sich Insa Eschebach und Amélie zu Eulenburg (Gedenkstätte Ravensbrück) auseinander und zeigten deren problematische Stellung im Spannungsfeld zwischen Forschungsinteressen, Ruherecht und Grabpflegepragmatismus auf. Eindrucksvoll war u.a. die Schilderung noch heute

geübter Praxis, Erinnerungsorte mit Originalmaterialien (sacred soil, sacred ashes) »aufzuladen« (bis hin zum Mahnmal für die Opfer von 9/11 in New York).

Der zweite Tagungstag begann mit dem Panel »Wie Spuren und Reste von Lagern sichtbar machen bzw. halten?«. Hier konnte Andrea Kaltoven (Gedenkstätte Esterwegen) im wahrsten Sinne »Lagerreste zeigen« und Johannes Ibel (Gedenkstätte Flossenbürg) die »Einbeziehung archäologischer Relikte in die Gedenkstättenpräsentation« präsentieren, wobei jeweils die starke Einwirkung gestalterischer Ideen auf die Originalsubstanz deutlich wurde und Konzeptwechsel sich zusätzlich negativ auswirken. Anke Binneweg (Dresden) fragte mit Recht, ob wir angesichts der inhaltlichen Unschärfen der Präsentation baulicher Zeugnisse an Gedenkstätten auf diese Weise »Quellen machen?« und stellte fest, dass bei der »Erschließung und Präsentation baulicher Zeugnisse« eine vorgefasste Interpretation ungewollt zum »Befund« werden kann.

Im fünften Panel zu Vermittlungskonzepten archäologischer Funde und Befunde führte Simone Loistl (Gedenkstätte Hartheim) die Rolle archäologischer Fundstücke als museale und pädagogische Präsentations- und Vermittlungsmittel an Gedenkstätten mithilfe eines eindrucksvollen Films aus der Jugendarbeit vor, wo auch erzählende Teetassen und andere Originale sprechende Rollen spielen. Andreas Ehresmann (Gedenkstätte Lager Sandbostel) zeigte, dass »Archäologie in der pädagogischen und musealen Vermittlungsarbeit in der Gedenkstätte Lager Sandbostel« schon lange eine wichtige Rolle spielt, aber auch Probleme der Konservierung, etwa die Methode des »kontrollierten Verfalles«, aufwirft, und häufig zahlreiche Zeitschichten gleichzeitig sichtbar und zu erklären sind. Daniel Gaede (Gedenkstätte Buchenwald) ließ bei seinem Beitrag »Visualisierung des Unsichtbaren. Darstellungsformen verdeckter Lagerstrukturen« statt Bildern in eindrucksvoller Weise Gegenstände sprechen, um zu verdeutlichen, dass es völlig andere Zugänge zu den Vermittlungszielen gibt.

Im letzten Vortragspanel begann Juliane Hummel (Stiftung niedersächsische Gedenkstätten) die »Aspekte und Perspektiven im Umgang mit den archäologischen Relikten der Gedenkstätte Bergen-Belsen« zu schildern. Hier reicht die Spannweite vom Erleben des Lagers per mobilem Tablet mit Gelände-App bis zu offen liegenden Strukturen, deren Schutzdach nicht finanzierbar ist. In ihrem und dem folgenden Beitrag wurde greifbar, wie sehr Archäologie an Gedenkstätten im Spannungsfeld unterschiedlicher Interessen, Methoden und Standards steht. Jens Nagel (Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain) zeigte, wie die »Geschichtslandschaft Kriegsgefangenenlager Zeithain« als »Erinnerungsort an die Verbrechen der Wehrmacht versus Naturschutz« einerseits von Letzterem in der Entwicklung behindert wird, was aber andererseits auch zur Konservierung der originalen Reste beiträgt. Henning Haßmann (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege) zeigte abschließend noch einmal die »Grenzen des Machbaren« auf, indem er das »Problem der großen Zahl von Lagerresten« im Umgang der Landesarchäologie mit zahlreichen Beispielen erläuterte.

Den Abschluss bildete eine Schlussdiskussion unter dem Leitthema »Historische Orte erforschen, erhalten und vermitteln; wie künftig mit ihnen umgehen?«. Ein Statement seitens der Gedenkstätten formulierte Jens-Christian Wagner (Geschäftsführer Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten), es folgten Statements seitens der archäologischen Denkmalpflege durch Henning Haßmann (Landesarchäologie Niedersachsen) und Franz Schopper (Landesarchäologie Brandenburg). Allgemein wurde vor allem Interdisziplinarität gefordert. So seien etwa mehr Planstellen für Archäologen an Gedenkstätten

wünschenswert. Auch sollte ein bundesweites Konzept entwickelt werden, das den Umgang mit Funden, deren Konservierung und Betreuung klärt. Deren Bedeutung für die archäologische Forschung zeigte nicht zuletzt das Beispiel Mauthausen. Bezüglich der Frage »Was erhalten wir? Was vermitteln wir? Was erzählen uns die Relikte?« und damit auch indirekt der Frage »Was erforschen wir?« gilt es Mut zur Ratio zu beweisen. Besonders der Aspekt der Erzählung stehe im Vordergrund, nicht nur die Versinnbildlichung und Selbstinterpretation durch den Gedenkstättenbesucher. Dennoch soll nicht zwangsläufig der Rekonstruktion vor den originalen baulichen Überresten den Vorzug gegeben werden, wobei durchaus ein Unbehagen angesichts des vielfach zu beobachtenden »Fleckenteppichs aus Zeitfenstern und Nachzeichnungen« zum Ausdruck kam.

Hinsichtlich der Bodendenkmalpflege wird schließlich eine flächige Inventarisierung gefordert, die erst einen umfassenden Schutz dieser wichtigen Denkmalgruppe im Rahmen der Bauleitplanung ermöglicht – in Brandenburg ist man auf diesem Wege schon sehr weit, hier macht sich wie so oft die unterschiedliche Herangehensweise und Schwerpunktsetzung in den einzelnen, für den Denkmalschutz zuständigen Bundesländern negativ bemerkbar.

Am Ende bestand weitgehende Einigkeit, dass Gedenkstätten und Landesarchäologie ein gemeinsames Interesse an Erhaltung und Vermittlung haben, es aber keine Hierarchie der Belange geben darf. Hier können (schon allein zuständigkeitshalber) keine bundesweiten Standards des Umgangs mit den Originalrelikten entwickelt werden, sondern dieser muss im Einzelfall pragmatisch und auf Augenhöhe ausgehandelt werden. Die Gedenkstätten dürfen einerseits ihre originalen Ressourcen nicht in der täglichen Bildungsarbeit verbrauchen, die Landesarchäologien müssen aber auch dem Sonderstatus dieser nicht ganz »normalen« Bodendenkmale Rechnung tragen, wobei sie von ihrer emotionalen Qualität in der Vermittlung auch selber profitieren können. Hier wird in Brandenburg bei der Kooperation zwischen Gedenkstätten und Denkmalamt schon ein erfolgreicher neuer Weg beschritten. Ein solcher direkter Bezug der Archäologie zur gesellschaftlichen Realität bezüglich politischer Bildung ist neu und wertvoll. Doch bleibt gültig, dass mit der »Minimierung der Relikte die Maximierung ihrer Bedeutung« (G. Morsch) einhergeht.

Dr. Christoph Lobinger studierte Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie in München und ist derzeit als wissenschaftlicher Volontär am Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseum angestellt.

Veranstungshinweise

62. bundesweites Gedenkstättenseminar 2016

Nürnberg, den 16.–18. Juni 2016

Zwischen Aufklärung und Sinnstiftung?

Die Besonderheit von Dokumentationszentren als Lernorte zur NS-Geschichte – das Beispiel Reichsparteitagsgelände Nürnberg

Veranstaltende: Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn; Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, Museen der Stadt Nürnberg; Memorium Nürnberger Prozesse, Museen der Stadt Nürnberg; Stiftung Topographie des Terrors, Berlin

Tagungsorte: Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände

Bayernstraße 110 | 90478 Nürnberg

sowie: Memorium Nürnberger Prozesse

Dokumentationsorte zur NS-Geschichte stehen in einem historischen, politischen und pädagogischen Spannungsverhältnis zu Gedenkstätten für NS-Opfer. Bereits in den Diskussionen zur Erweiterung des Bundesgedenkstättenkonzeptes auf Dokumentationsorte wurde hierüber intensiv und mit unterschiedlichen Auffassungen diskutiert. Angesichts der Pläne, das Gelände der Reichsparteitage in Nürnberg mit erheblichem Aufwand vor dem Verfall zu bewahren und zugleich bessere Angebote zur Aufklärung über die Geschichte zu schaffen, hat sich dieser Disput an einen konkreten Ort erneut entzündet.

Ziel des bundesweiten Gedenkstättenseminars ist es, die historischen, museologischen und pädagogischen Unterschiede zwischen Gedenkstätten und Dokumentationsstätten herauszuarbeiten. In der Diskussion sollen Leitgedanken formuliert werden, die Orientierung zum künftigen Umgang mit diesem und anderen Arealen der NS-Zeit geben können.

Das endgültige Seminarprogramm und die Anmeldebögen werden im Laufe des März 2016 im Online-GedenkstättenForum und dem GedenkstättenRundbrief ebenso wie über die Medien der Mitveranstaltenden publiziert.

Information: Stiftung Topographie des Terrors, Gedenkstättenreferat,

Niederkirchnerstr. 8, 10963 Berlin

Telefon (030) 25450915 | Fax (030) 25450999

www.gedenkstaettenforum.de | lutz@topographie.de

Veranstaltungen Topographie des Terrors

Berlin, 8. Dezember 2015 | 19 Uhr

Podiumsdiskussion: »Kriegs- und NS-Verbrechen in Griechenland.

Die Entschädigungsfrage nach 1945«

mit Botschafter a.D. Frank Elbe (Bonn), Dr. Gabriella Etmektsoglou (Berlin),

Prof. Dr. Hagen Fleischer (Athen), Dr. Anestis Nessou (Wuppertal)

Moderation: Harald Asel

Ort: Auditorium Dokumentationszentrum Topographie des Terrors

Berlin, 10. Dezember 2015 | 19 Uhr

Vortrag: »Das »Büro Pfarrer Grüber« (1938–1940)«

Referent: Dr. Hartmut Ludwig, Berlin

Moderation: Pfarrerin Marion Gardei, Berlin

Ort: Auditorium Dokumentationszentrum Topographie des Terrors

Berlin, 16. Dezember 2015 | 19 Uhr

Vortrag: »Häftling im »Hausgefängnis“ der Gestapo-Zentrale: Der katholische Theologe und Pazifist Max Josef Metzger«

Referent: Karl Kardinal Lehmann, Mainz

Moderation: Prof. Dr. Andreas Nachama

Ort: Auditorium Dokumentationszentrum Topographie des Terrors

Berlin, 5. Januar 2016 | 19 Uhr

Buchpräsentation: »»Dann bin ich ja ein Mörder!«

Adolf Storms und das Massaker an Juden in Deutsch Schützen«

mit Prof. Dr. Walter Manoschek, Wien

Moderation: Klaus Hesse

Ort: Auditorium Dokumentationszentrum Topographie des Terrors

Ausstellungen

Mittelbau-Dora, 25. September 2015 – 28. März 2016

Ausstellung: »»... vielleicht ist dein Grün mein Blau...« –

20 Jahre Jugend für Dora«

Ort/Veranstalter: KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora, Alte Feuerwache,
Kohnsteinweg 20, 99734 Nordhausen

Telefon (03631) 495817 | www.jugend-fuer-dora.de | kontakt@jfd-ev.org

Berlin, 9. Oktober 2015 – 14. Januar 2016

Ausstellung: »Verfahren. »Wiedergutmachung« im geteilten Berlin«

Ort/Veranstalter: Aktives Museum Faschismus und Widerstand e.V.

in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand,

Stauffenbergstraße 13-14, 10785 Berlin

Telefon (030) 263989039 | Fax (030) 263989060

www.aktives-museum.de | info@aktives-museum.de

Nürnberg, 19. Oktober 2015 – 6. Januar 2016

Ausstellung: »Reichsparteitagsgelände seit 1945. Dokumentation. Perspektiven.
Diskussion.«

Ort/Veranstalter: Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände,

Museen der Stadt Nürnberg, Bayernstraße 110, 90478 Nürnberg

Telefon (0911) 2315666 | Fax (0911) 2318410

dokumentationszentrum-nuernberg.de

dokumentationszentrum@stadt.nuernberg.de

Hamburg, 5. November 2015 – 3. April 2016

Ausstellung: »Zwangsarbeit. Die Deutschen, die Zwangsarbeiter und der Krieg«

Ort: Museum der Arbeit, Wiesendamm 3, 22305 Hamburg

Veranstalter: KZ-Gedenkstätte Neuengamme,

Jean-Dolidier-Weg 75, 21039 Hamburg

Telefon (040) 42813150 | Fax (040) 428131501

www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de | info@kz-gedenkstaette-neuengamme.de

Oranienburg, 11. November 2015 – 26. April 2016

Ausstellung: »Straftat Rassenschande«. Das Schicksal der nach den »Nürnberger Rassegesetzen« verurteilten Häftlinge im KZ Sachsenhausen«

Ort/Veranstalter: Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, Straße der Nationen 22, 16515 Oranienburg

Telefon (03301) 2000 | Fax (03301) 200201

www.stiftung-bg.de | info@gedenkstaette-sachsenhausen.de

Berlin, 13. November 2015 – 20. November 2016

Ausstellung: »Batterien für die Wehrmacht. Zwangsarbeit bei Pertrix 1939–1945«

Ort/Veranstalter: Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit,

Britzer Straße 5, 12439 Berlin

Telefon (030) 63902880 | Fax (030) 639028829

www.dz-ns-zwangsarbeit.deschoeneweide@topographie.de

Osthofen, 14. Januar – 13. März 2016

Ausstellung: »erfasst, verfolgt, vernichtet« – Kranke und behinderte Menschen im Nationalsozialismus«

Ort/Veranstalter: Gedenkstätte KZ Osthofen, Ziegelhüttenweg 38, 67574 Osthofen

Telefon (06242) 910810 | Fax (06242) 910820

www.gedenkstaette-osthofen.de | info@gedenkstaette-osthofen.de

Seminare, Tagungen

Hinzert, 7. Dezember 2015

Lehrerfortbildung: »Quellenarbeit im Geschichtsunterricht«

Ort/Veranstalter: Gedenkstätte KZ Hinzert, An der Gedenkstätte, 54421 Hinzert-Pöler

Telefon (06586) 992493 | Fax (06242) 910820

www.gedenkstaette-hinzert-rlp.de | info@gedenkstaette-hinzert.de

Tutzing, 11.–13. Dezember 2015

Tagung: »Dietrich Bonhoeffer – Spuren des Widerstands in Bayern«

Ort: Evangelische Akademie Tutzing, Schloßstraße 2, 82327 Tutzing

Veranstalter: Evangelische Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte Dachau, Alte Römerstraße 87, 85221 Dachau

Telefon (08131) 13644 | Fax (08131) 53036

www.versoehnungskirche-dachau.de | info@versoehnungskirche-dachau.de

Oświęcim, Polen, 13.–19. Dezember 2015

Seminar: »Erinnerungen an Auschwitz und den Holocaust«.

Ort/Veranstalter: Internationale Jugendbegegnungsstätte, ul. Legionów 11,
32-600 Oświęcim, Polen

Telefon (+48 33) 8432107

www.mdsm.pl | hoehne@mdsm.pl

Weimar, 19.–21. Februar 2016

Weiterbildung: »Verunsichernde Orte –

Kennenlernen des Konzepts und der zentralen Übungen«

Ort: Europäische Jugendbildungs- und Jugendbegegnungsstätte Weimar (EJBW),
Jenaer Straße 2, 99425 Weimar

Veranstalter: SOCIUS Organisationsberatung gGmbH Berlin

Telefon (030) 403010226

www.verunsichernde-orte.de | thimm@socius.de

Lohheide, 5. März 2016

Workshop: »Wir sind, was wir erinnern ...«

Ort/Veranstalter: Gedenkstätte Bergen-Belsen, Anne-Frank-Platz, 29303 Lohheide

Telefon (05051) 47590 | Fax (05051) 475918

www.bergenbelsen.de | veranstaltung.bergen-belsen@stiftung-ng.de

Hinzert-Pöler, 21. März 2016

Lehrerfortbildung: »Die Gestapo Trier«

Ort/Veranstalter: Gedenkstätte SS-Sonderlager, KZ Hinzert,
Dr. Beate Welter, An der Gedenkstätte, 54421 Hinzert-Pöler

Telefon (06586) 992495 | Fax (06586) 992494

www.gedenkstaette-hinzert-rlp.de | beate.welter@gedenkstaette-hinzert-rlp.de

Weimar, 28.–29. Oktober 2016

Seminar für Pädagogische Leitungskräfte: »Verunsichernde Orte – Kennenlernen
des Konzepts und der zentralen Übungen«

Ort: Europäische Jugendbildungs- und Jugendbegegnungsstätte Weimar (EJBW),
Jenaer Straße 2, 99425 Weimar

Veranstalter: SOCIUS Organisationsberatung gGmbH Berlin

Telefon (030) 403010226

www.verunsichernde-orte.de | thimm@socius.de

Weimar, 29.–31. Oktober 2016

train-the-trainer:

»Verunsichernde Orte – Anleiten (eines Teils) der Übungen erlernen«

Ort: Europäische Jugendbildungs- und Jugendbegegnungsstätte Weimar (EJBW),
Jenaer Straße 2, 99425 Weimar

Veranstalter: SOCIUS Organisationsberatung gGmbH Berlin

Telefon (030) 403010226

www.verunsichernde-orte.de | thimm@socius.de

Einzelveranstaltungen

Frankfurt, 10. Dezember 2015 | 19 Uhr

Vortrag: »Die Deutsch-Israelische Schulbuchkommission.

Arbeitsweise-Befunde-Empfehlungen«

Referent: Dr. Martin Liepach

Ort/Veranstalter: Fritz Bauer Institut, Goethe-Universität Frankfurt am Main, Campus Westend, Seminarhaus, Raum 5.101, Norbert-Wollheim-Platz 1, 60323 Frankfurt am Main | Telefon (069) 79832240 | Fax (069) 79832241
www.fritz-bauer-institut.de | info@fritz-bauer-institut.de

Essen, 10. Dezember 2015 | 19 Uhr

Vortrag: »Kultur und Geschichte der Juden und ihre Repräsentationen in der Reflexion und Praxis«

Referentin: Dr. Malgorzata Grzywacz

Ort/Veranstalter: Alte Synagoge Essen, Steeler Straße 29, 45127 Essen

Telefon (0201) 8845218 | Fax (0201) 8845225

www.alte-synagoge.essen.de | alte-synagoge@essen.de

Nürnberg, 15. Dezember 2015 | 18.30 Uhr

Diskussion: »Wie soll es weitergehen mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände?« mit Dr. Gesa Büchert und Melanie Wager

Veranstalter/Ort: Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, Bayernstraße 110, 90478 Nürnberg | Telefon (0911) 2315666 | Fax (0911) 2318410

museen.nuernberg.de/dokuzentrum | dokumentationszentrum@stadt.nuernberg.de

Dachau, 19. Januar 2016 | 19.30 Uhr

Buchpräsentation: »Beidseits von Auschwitz – Identitäten in Deutschland nach 1945« mit Alfred Ullrich, Thomas Nowotny und Jürgen Müller-Hohagen

Veranstalter/Ort: Evangelische Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte Dachau, Alte Römerstraße 87, 85221 Dachau | Telefon (08131) 13644 | Fax (08131) 53036

www.versoehnungskirche-dachau.de | info@versoehnungskirche-dachau.de

Mainz, 26. Januar 2016 | 19 Uhr

Lesung: »Nürnberg – Menschheitsverbrechen vor Gericht 1945«

mit Thomas Darnstädt

Ort: Erbacher Hof, 55116 Mainz

Veranstalter: Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz,

Am Kronberger Hof 6, 55116 Mainz | Telefon (06131) 162970 | Fax (06131) 162980

www.politische-bildung-rlp.de | lpb.zentrale@politische-bildung-rlp.de

Redaktionsschluss für Veranstaltungshinweise im GedenkstättenRundbrief Nr. 181/2016 ist der 14. Februar 2016. Hinweise werden berücksichtigt, sofern aus Platzgründen möglich. Eine wesentlich umfangreichere, kontinuierlich aktualisierte Übersicht über Veranstaltungen im Bereich der Gedenkstätten in Deutschland findet sich im Internet auf der Seite des GedenkstättenForums: www.gedenkstaettenforum.de

Literatur

- ZU SPÄT? Dimensionen des Gedenkens an homosexuelle und transgender Opfer des Nationalsozialismus (2015). 1. Aufl. Wien: Zaglossus.
- Bajohr, Frank (Hg.) (2015): »... Zeugnis ablegen bis zum letzten«. Tagebücher und persönliche Zeugnisse aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Holocaust. Göttingen: Wallstein (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte, 15).
- Bath, Matthias (2015): Der SD in Dänemark 1940–1945. Heydrichs Elite und der »Gegenterror«. Berlin: Neuhaus.
- Benz, Wolfgang; Eckel, Peter; Nachama, Andreas (Hg.) (2015): Kunst im NS-Staat. Ideologie – Ästhetik – Protagonisten. Neue Ausg. Berlin: Metropol-Verl.
- Beorn, Waitman Wade (2014): Marching into darkness. The Wehrmacht and the Holocaust in Belarus. Cambridge: Harvard Univ. Press.
- Dirks, Christian; Pache, Jörg; Beck, Thorsten (2015): Aus Rot wird Braun. Die BVG 1929–1945. 1. Aufl. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verl.
- Dohnanyi, Hans; Dohnanyi, Klaus (2015): »Mir hat Gott keinen Panzer ums Herz gegeben«. Briefe aus Militärgefängnis und Gestapohaft 1943–1945. München: DVA.
- Earl, Hilary Camille; Schleunes, Karl A. (Hg.) (2014): Expanding perspectives on the Holocaust in a changing world. Evanston: Northwestern University Press (Lessons Et legacies, 11).
- Felguth, Astrid (2015): Was war los in Hohehorst? Ein Buch über die Nazi-Zeit in Leichter Sprache. neue Ausg. Frankfurt am Main: Mabuse.
- Flümann, Claudia (2015): »... doch nicht bei uns in Krefeld!«. Arisierung, Enteignung, Wiedergutmachung in der Samt- und Seidenstadt 1933 bis 1963. Essen: Klartext Verl. (Krefelder Studien, 15).
- Fuchs, Kurt (2015): Der Nationalsozialismus. Basis- und Prüfungswissen für Schülerinnen und Schüler. Schwalbach/Ts: Wochenschau-Verl. (Grundwissen kontrovers).
- Gedenkstätte Deutscher Widerstand (2014): Der Kreisauer Kreis. Berlin: Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Themenkatalog/Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Dauerausstellung »Widerstand gegen den Nationalsozialismus«, 12).
- Gedenkstätte Deutscher Widerstand (2014): Der Nationalsozialismus. Berlin: Gedenkstätte Dt. Widerstand (Themenkatalog/Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Dauerausstellung »Widerstand gegen den Nationalsozialismus«, 3).
- Gedenkstätte Deutscher Widerstand (2014): Der Umsturzversuch vom 20. Juli 1944. Berlin: Gedenkstätte Dt. Widerstand (Themenkatalog/Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Dauerausstellung »Widerstand gegen den Nationalsozialismus«, 10/11).
- Gedenkstätte Deutscher Widerstand (2014): Die Rote Kapelle. Berlin: Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Themenkat./Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Dauerausstellung »Widerstand gegen den Nationalsozialismus«, 14).
- Gedenkstätte Deutscher Widerstand (2014): Die Weiße Rose. Berlin: Gedenkstätte Dt. Widerstand (Themenkat./Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Dauerausstellung »Widerstand gegen den Nationalsozialismus«, 15).
- Gedenkstätte Deutscher Widerstand (2014): Exil und Widerstand. Berlin: Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Themenkat./Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Dauerausstellung »Widerstand gegen den Nationalsozialismus«, 16).
- Gedenkstätte Deutscher Widerstand (2014): Georg Elser und das Attentat vom 8. November 1939. Berlin: Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Themenkatalog/Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Dauerausstellung »Widerstand gegen den Nationalsozialismus«, 7).
- Gedenkstätte Deutscher Widerstand (2014): Stauffenberg und das Attentat vom 20. Juli 1944. Berlin: Gedenkstätte Dt. Widerstand (Themenkatalog/Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Dauerausstellung »Widerstand gegen den Nationalsozialismus«, 9).
- Gedenkstätte Deutscher Widerstand (2014): Verteidigung der Republik. Berlin: Gedenkstätte Dt. Widerstand (Themenkatalog/Gedenkstätte Dt. Widerstand, Dauerausstellung »Widerstand gegen den Nationalsozialismus«, 2).
- Gedenkstätte Deutscher Widerstand (2014): Wege zum 20. Juli 1944. Berlin: Gedenkstätte Dt. Widerstand (Themenkatalog/Gedenkstätte Dt. Widerstand, Dauerausstellung »Widerstand gegen den Nationalsozialismus«, 8).
- Gedenkstätte Deutscher Widerstand (2014): Widerstand aus christlichem Glauben. Berlin: Gedenkstätte Dt. Widerstand (Themenkatalog/Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Dauerausstellung »Widerstand gegen den Nationalsozialismus«, 5).
- Gedenkstätte Deutscher Widerstand (2014): Widerstand aus der Arbeiterbewegung. Berlin: Gedenkstätte Dt. Widerstand (Themenkatalog/Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Dauerausstellung »Widerstand gegen den Nationalsozialismus«, 4).
- Gedenkstätte Deutscher Widerstand (2014): Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Berlin: Gedenkstätte Dt. Widerstand (Themenkatalog/Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Dauerausstellung »Widerstand gegen den Nationalsozialismus«, 1).

- Gedenkstätte Deutscher Widerstand (2014): Widerstand im Kriegsalltag. Berlin: Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Themenkatalog/Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Dauerausstellung »Widerstand gegen den Nationalsozialismus«, 18).
- Gedenkstätte Deutscher Widerstand (2014): Widerstand von Juden. Berlin: Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Themenkatalog/Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Dauerausstellung »Widerstand gegen den Nationalsozialismus«, 17,1).
- Gedenkstätte Deutscher Widerstand (2014): Widerstand von Jugendlichen. Berlin: Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Themenkatalog/Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Dauerausstellung »Widerstand gegen den Nationalsozialismus«, 13).
- Gedenkstätte Deutscher Widerstand (2014): Widerstand von Künstlern und Intellektuellen. Berlin: Gedenkstätte Dt. Widerstand (Themenkatalog/Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Dauerausstellung »Widerstand gegen den Nationalsozialismus«, 6).
- Gedenkstätte Deutscher Widerstand (2014): Widerstand von Sinti und Roma Widerstand. Berlin: Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Themenkatalog/Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Dauerausstellung »Widerstand gegen den Nationalsozialismus«, 17,2).
- Hahn, Hans-Henning; Traba, Robert (Hg.) (2015): Deutsch-Polnische Erinnerungsorte. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Helm, Sarah (2015): If this is a woman. Inside Ravensbrück : Hitler's concentration camp for women. London: Little.
- Hübner, Emanuel (2015): Das Olympische Dorf von 1936. Planung, Bau und Nutzungsgeschichte. Paderborn: Schöningh.
- Huth, Peter (Hg.) (2015): Die letzten Zeugen. Der Auschwitz-Prozess von Lüneburg. Eine Dokumentation. Ditzingen: Reclam, Philipp.
- Huth, Peter (Hg.) (2015): Die letzten Zeugen. Der Auschwitz-Prozess von Lüneburg. Eine Dokumentation. Ditzingen: Reclam, Philipp (Reclams Universal-Bibliothek, 17088).
- Jesse, Dominik (2005): Die Selbstbehauptung des Richard Stern am 1. April 1933. »Soll das heute der Dank des Vaterlandes sein...«. 1. Aufl. München: Grin.
- Kavčić, Silvija; Schmitz, Sophia; Schneider, Sören (Hg.) (2015): Stolpersteine in Berlin. Pädagogisches Begleitmaterial. Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin. Berlin: Hinkelstein-Druck.
- Kellerhoff, Sven Felix (2015): »Mein Kampf« – Die Karriere eines deutschen Buches. 1. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Knöfel, Dietbert (2015): Das Kriegsende 1945 in Berlin-Wannsee. Kämpfe – Kriegstote/Kriegsgräber – Überlebende. 2. verb., erw. Aufl. Groß Oesingen: Gemeindebriefdruckerei.
- Ludwig, Carmen; Eilias, Wiebke (Hg.) (2015): Entrechtung, Widerstand, Deportationen 1933–1945 und die Zukunft der Erinnerung in Hamburg; neue Ansätze für den schulischen Unterricht und die außerschulische Bildungsarbeit zum Nationalsozialismus. Hamburg: KZ-Gedenkstätte Neuengamme.
- Mai, Klaus (2015): Das vergessene KZ. Das KZ-Außenlager Dachau-Allach und das OT-Lager Allach-Karlsfeld in Ludwigsfeld. München.
- Nehmer, Bettina (2015): Das Problem der Ahndung von Einsatzgruppenverbrechen durch die bundesdeutsche Justiz. Frankfurt am Main: Lang (Beiträge zur Aufarbeitung der NS-Herrschaft, 4).
- Oppitz, Martina (2015): Von der Auseinandersetzung mit den TäterInnen des Holocaust zum humanistischen Dialog. Das Holocaust History Museum Yad Vashem in Israel, das U.S. Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. und das Jüdische Museum Berlin. Hamburg: Kovac (Schriftenreihe EUB, Erziehung – Unterricht – Bildung, 172).
- Renz, Werner (Hg.) (2015): »Von Gott und der Welt verlassen«. Fritz Bauers Briefe an Thomas Harlan. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Campus (Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts, 25).
- Rosenbaum, Peter (2015): Der Ring. Peter Rosenbaums Zeichnungen und Erinnerungen aus dem nationalsozialistischen Gefängnis 1934. Berlin: Lukas Verl. f. Kunst- u. Geistesgeschichte.
- Shelliem, Jochanan (2015): »Im Namen des Volkes« – Hinter den Kulissen des Nürnberger Prozesses. Mit exklusiven Zeitzeugenberichten und Originaltönen (3 CDs). Berlin: DAV.
- Snyder, Timothy (2015): Black earth. Der Holocaust und warum er sich wiederholen kann. 1. Aufl. München: Beck.
- Struve, Kai (2015): Deutsche Herrschaft, ukrainischer Nationalismus, antijüdische Gewalt. Der Sommer 1941 in der Westukraine. Berlin: De Gruyter.
- Tauber, Joachim (2015): Arbeit als Hoffnung. Jüdische Ghettos in Litauen 1941–1944. Berlin: De Gruyter (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, 108).
- Weiss-Wendt, Anton; Yeomans, Rory (Hg.) (2013): Racial science in Hitler's new Europe, 1938–1945. Lincoln: University of Nebraska Press (Critical studies in the history of anthropology).
- Winters, Peter Jochen (2015): Den Mördern ins Auge gesehen. Berichte eines jungen Journalisten vom Auschwitz-Prozess 1963–1965. Neue Ausg. Berlin: Metropol-Verl. (ZeitsgeschichteN, 14).

Gedenkstätten im Internet

GedenkstättenForum ■ www.gedenkstaettenforum.de

Seit 2002 ist das GedenkstättenForum im Internet. Das von der Stiftung Topographie des Terrors konzipierte Online-Forum wurde auf die speziellen Bedürfnisse der Gedenkstätten zugeschnitten und dient als interaktive Kommunikationsplattform mit werktäglicher Presseschau, Veranstaltungshinweisen, Hinweisen auf und Besprechungen von Publikationen, Beiträgen des GedenkstättenRundbriefs, Projekthinweisen, PublicNewsgroup, Stellenanzeigen, Linksammlung.

Internationale Gedenkstättenübersicht ■ www.gedenkstaetten-uebersicht.de

Eine weltweite Gedenkstättenübersicht der bedeutendsten Gedenkstätten, Museen und Forschungseinrichtungen, die sich mit den Verbrechen des Nationalsozialismus und dem Gedenken an die Opfer beschäftigen, erweitert die seit fünf Jahren zu Deutschland bestehende Übersicht. Dieser bisher einzigartige Überblick ist nach Kontinenten und Ländern sowie inhaltlichen Kriterien sortiert.

Die Einzeldarstellungen der Gedenkstätten bieten kurze historische Informationen zu den jeweiligen Orten, eine Beschreibung der Tätigkeiten der Einrichtungen, Links zu den Homepages, Anfahrtshinweise sowie Adressen. Neben diesen Darstellungen werden auch die unterschiedlichen Strukturen und Arbeitsweisen der internationalen Erinnerungsorte sichtbar. Die internationale Gedenkstättenübersicht der Stiftung Topographie des Terrors bietet grundlegende Informationen und stellt die Basis für eine weltweite Vernetzung der Gedenkorte dar. Die englische Sprachfassung ist direkt zu finden unter www.memorial-museums.net.

Gedenkkulturen – ein Netzwerk ■ www.cultures-of-remembrance.net

Die Homepage »Gedenkkulturen – ein Netzwerk« der Stiftung Topographie des Terrors bietet über Landesgrenzen hinweg die Basis für einen Dialog zu den verschiedenen Erinnerungskulturen. Anhand von kurzen Überblickstexten werden die Erinnerungsdiskurse in zahlreichen Ländern aufgezeigt und durch wissenschaftliche Abhandlungen ergänzt. Anhand von Stichworten lassen sich die Texte aus verschiedenen Ländern miteinander in Beziehung setzen. Jeder Leser kann unmittelbar Kommentare zu den Beiträgen abgeben. Ein Glossar ergänzt die Darstellung. Um eine breite und internationale Leserschaft zu erreichen sowie eine Diskussion untereinander zu ermöglichen, sind die Texte in der Regel in Englisch, zumeist in den jeweiligen Landes Sprachen und teilweise auch in Deutsch veröffentlicht.

Stiftung Topographie des Terrors ■ www.topographie.de

Die Webseite der Stiftung Topographie des Terrors bietet historische Informationen zu den Zentralen des NS-Terrors auf dem »Prinz-Albrecht-Gelände« in Berlin sowie zur Entwicklung der Stiftung und zum Dokumentationszentrum. Darüber hinaus bietet die Homepage Hinweise zu Veranstaltungen, Sonderausstellungen, Publikationen, pädagogische Angebote und ein Ausstellungstagebuch. Die Beiträge sind in Deutsch und Englisch verfügbar. Auf der Webseite finden sich zudem Informationen zum Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit Berlin-Schöneweide, das seit 2006 von der Stiftung Topographie des Terrors betreut wird.

Herausgeber:
Stiftung Topographie des Terrors
Niederkirchnerstraße 8
10963 Berlin
Telefon (030) 254509-15
Fax (030) 254509-33
lutz@topographie.de
www.topographie.de



Redaktion: Dr. Thomas Lutz
Gestaltung: Kurt Blank-Markard
Druck: Das Druckteam Berlin
Gegründet 1983 von der Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste e.V., Berlin
Gefördert vom Beauftragten der Bundesregierung
für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages und
durch die Kulturverwaltung des Berliner Senats